

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Einzeltage in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Inserionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Bur Dampfer-Subvention.

Die Frage der Subventionirung überseeischer Dampferlinien aus Reichsmitteln wird in den nächsten Tagen das Interesse des Publikums wieder voll und ganz in Anspruch nehmen. Bis heute läßt sich indessen nicht absehen, welchen Ausweg die ganze Angelegenheit nehmen wird. Zwar wird der Referent der Kommission, der Abgeordnete **Wiedemeyer**, der den manchesterlichen Standpunkt der freisinnigen Partei vertritt, für Ablehnung der ganzen Vorlage plädiren, gemäß der Schlussabstimmung in der Kommission, bei der die ganze Vorlage gefallen ist. Indessen kann man aus der Art und Weise, wie die Kommissionsbeschlüsse zu Stande kamen, die Vermuthung begründen, daß der Reichstag anders stimmen wird, als die Kommission, da ja das Stimmverhältniß im Plenum sich anders gestaltet. Die Kommission hatte ursprünglich beschlossen, der Regierung die ostasiatische Dampferlinie zu bewilligen. Dies war den Konservativen zu wenig und so halfen sie bei der Schlussabstimmung die ganze Vorlage zu Falle bringen. Bei der Entscheidung der Frage im Plenum hängt viel mehr als in der Kommission von der Haltung des Zentrums ab, und Herr **Windthorst** wird die Zwischenzeit schon ausgenutzt haben, um nachher als „Bücker“ auftreten zu können, so daß selbst seine Feinde ihm die Anerkennung nicht versagen können, die Kommet dem Geiste seines Vaters voll: „Bravo gewählt, alter Maulwurf, trefflicher Minister!“

Bei alledem ist es möglich, daß sich die Dinge so gestalten, daß die endgiltige Entscheidung an wenigen Stimmen hängt und unter diesen Umständen ist auch der Beschluß, den die sozialdemokratische Fraktion im Reichstag gefaßt hat, nicht ohne Bedeutung, denn das Stimmverhältniß kann leicht ein solches werden, daß die sozialdemokratischen Stimmen den Ausschlag geben.

Die sozialdemokratische Fraktion hat, im Anschluß an die jüngst zu der Kolonialpolitik eingenommenen Stellung, beschlossen, die afrikanische Linie abzulehnen, und die Kolonialpolitik der Regierung nicht fördern will. Dagegen hat die Fraktion beschlossen, für die australische Linie und für die ostasiatische Linie zu stimmen, da diese beiden Linien keinen Kolonialzwecken dienen. Die Samoa-Zweiglinie wird von den Sozialdemokraten gleichfalls nicht bewilligt werden.

Dazu wird die sozialdemokratische Fraktion beantragen, daß die zu verwendenden Dampfer neue Schiffe ersten Ranges sein und daß sie auf deutschen Werften hergestellt werden müssen. Für den Fall, daß diese beiden

Anträge abgelehnt werden, hat die Fraktion beschlossen, gegen die ganze Vorlage zu stimmen.

Die beiden Anträge der Sozialdemokraten auf Einstellung neuer Dampfer und Herstellung derselben auf den deutschen Werften, sollen bewirken, daß bei der Herstellung der beiden Dampferlinien den deutschen Arbeitern Beschäftigung und Verdienst zugewendet werden. Man darf auch annehmen, daß, wenn solche Bestimmungen nicht getroffen werden, die bestehenden Rhebergesellschaften sich alle Mühe geben werden, einen Anlauf ihrer Schiffe für die neuen Linien zu bewirken, wenn man dazu nicht ausdrücklich bestimmt, daß die neuen Dampfer in Deutschland gebaut werden müssen, so werden die Schiffe wahrscheinlich auf englischen Werften gebaut werden, trotz allen patriotischen Lärms der Unternehmer.

Den Heißspornen in der Dampfer-Subventionsfrage wird natürlich jeder Abstrich von der ursprünglichen Vorlage unwillkommen sein und man wird sich erinnern, daß die offiziöse Presse meinte, es sei „eine Verhöhnung der Regierung“ gewesen, als die Kommission beschloß, nur die ostasiatische Linie zu bewilligen. Dem gegenüber kann man auf die jüngst in Berlin stattgehabte Generalversammlung des Kongresses deutscher Landwirthe verweisen, wo der Generalsekretär **Mendel** aus Oldenburg hervorhob, daß gerade die ostasiatische Linie die wichtigste sei, die eine direkte Verbindung mit China ermögliche und keine Kriegsgefahr mit sich bringe.

In der That wird es für die deutschen Arbeiter nützlich bringend sein, wenn der Exporthandel Deutschlands nach Ostasien gefördert wird. Arbeit und Verdienst wird sich mehren, wenn auch nicht viel. Daß der Hauptantheil an dem Gantzen den Unternehmern zufällt, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen selbstverständlich; für den Arbeiter wird es aber immer vortheilhafter sein, wenn ihm in diesen kritischen und schlechten Zeiten etwas zufällt, als wenn er gar nichts bekommt.

Wir für unser Theil trennen die Dampfer-Subventionsfrage von der Kolonialpolitik auf das Entschiedenste. Wir werden immer für Förderung der Verkehrsmittel sein, die wir für den Kern der ganzen ökonomischen Entwicklung halten und die ein zu besseren Zuständen mit Naturnothwendigkeit mechanisch vorwärts treibendes Element sind.

Aber andererseits können wir uns nicht einverstanden erklären mit einer Kolonialpolitik, die uns keine zuverlässigen Aussichten bietet und uns unabsehbare Verwickelungen bringen kann, deren Kosten wir dann tragen müssen.

Diesen Standpunkt haben wir immer eingenommen und werden auch auf demselben beharren.

offenen, ehrlichen Leute, die an einander Gefallen finden, die sich verstehen, die für den freundschaftlichen Verkehr geschaffen sind.

Es war bereits spät und die Dämmerung herein gebrochen, als Felix von seiner Exkursion zurückkehrte. Er kam eben noch zur rechten Zeit, um an der Mittagstafel theilzunehmen, an welcher heute, zu Ehren der Gäste, die Herrin des Schlosses, die Gräfin **Agathe**, zugegen war.

Sie hatte so viel Kraft gesammelt, als ihr möglich war, um die Begegnung zu ertragen, um die schmerzhafteste Regung ihres Innern zu verbergen.

Fritz sah, welchen innern Kampf sie kämpfte, und um das Beinliche der Situation zu mildern, versuchte er eine harmlose, leichte Unterhaltung anzubahnen, was nicht so leicht war, da D'Brian in Agathens Nähe die heiße Liebe, welche er für sie empfand, in jeden Blick legte, den er auf sie richtete, in jedes Wort, das er mit ihr sprach, in den Ton seiner Stimme, in jede seiner Bewegungen.

„Sie sprachen heute früh die Befürchtung aus,“ sagte Fritz, „daß unseren Gästen hier der Aufenthalt nicht zusagen möchte, da das Schloß im Winter des Anziehenden wenig bietet, und da leider der Hausherr nicht im Stande ist, für die Unterhaltung seiner Gäste Sorge zu tragen.“ — Sie hatten keinen Grund, das zu befürchten; Herr D'Brian und Herr **Strahlenau** wissen sich schon vor Längerem zu schlagen.

„Es freut mich, das zu hören,“ antwortete Agathe. „Vielleicht, daß es Sie interessiert, den Ahnensaal, den Waffensaal, die Bibliothek, und die noch aus dem Mittelalter her stammenden, bis jetzt aber im früheren Zustand erhaltenen Räume — wieder zu sehen. Toby wird ihnen der beste Führer sein.“

„Schloß **W'Donuil** hat des Anziehenden zu viel,“ antwortete D'Brian, „daß es für uns nicht erst nötig ist, nachzusinnen, wo man die Unterhaltung findet. . . . Da ich die Erlaubniß habe, gnädige Gräfin, hier zu sein, so ist diese Erlaubniß schon allein beglückend, und ich würde mein Leben in Ihrer Nähe zubringen, selbst wenn nie die Sonne den Schnee hinweghaupte. . . . wenn nie diese

Politische Uebersicht.

Die Konservativen besitzen in Mecklenburg noch eine besondere Aart, die **Altkonservativen**, die eine Unabhängigkeitsstellung gegen den Fürsten **Bismarck** einnehmen. Im 4. Mecklenburgischen Wahlkreise hat eine Neuwahl zum Reichstage stattgefunden, bei welcher 50 konservative Güterbesitzer in einem Flugblatte die Bestimmungsgenossen aufforderten für Herrn von **Hirschfeld** zu stimmen, weil sie dadurch auch „für **Bismarck**“ stimmen würden. Darauf erklärt das altkonservative Blatt, der „**Mecklenburger**“: „Wögen unsere Bestimmungsgenossen sich klar machen, was sie thun, wenn sie dem Herrn von **Hirschfeld** unter solchen Voraussetzungen ihre Stimme geben und sich dadurch mit vor den Triumphwagen eines Mannes spannen, zu dessen Politik sie sonst im schärfsten Gegensatz stehen. Wahlenthaltung scheint unter solchen Umständen mindestens selbstverständlich; doch handelt gewiß nicht unrecht, wer **Wilbrandt** wählt, selbst auf die Gefahr hin, in die Kontrolllisten der „**Landesnachrichten**“ zu kommen, wie neulich zwei Güter des Herrn von **Plessen**. Es ist sehr unrecht von den fünfzig Herren, daß sie durch diese höchst überflüssige Proclamation es uns vollständig unmöglich machen, für Herrn von **Hirschfeld** einzutreten.“ — Das ist eine Sprache, die man seit dem bekannten Konflikt des Herrn von **Bismarck** mit der „**Kreuzzeitung**“ nicht gehört hat. Ob nun die mecklenburgischen Altkonservativen bei ihrer Empörung gegen den Kanzler standhaft bleiben, das ist doch die Frage; die Altkonservativen Preußens haben sich nach kurzem Sträuben damals dem Mächtigen gebeugt. Uebrigens wird der Ausfall der Wahl zeigen, ob der „**Mecklenburger**“ Einfluß auf seine „Partei-genossen“ hat.

Aus dem Reichstage. Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrer letzten Sitzung bezüglich der Dampfer-Subventions-Vorlage beschlossen, für die ostasiatische und australische Linie, für letztere mit Ausschluß der Samoa-Zweiglinie zu stimmen. Dagegen wird die Fraktion in Konsequenz ihrer Stellung zur Kolonialfrage die afrikanische Linie ablehnen und verlangen, daß die einzustellenden Schiffe neue Dampfer ersten Ranges und auf deutschen Werften gebaut sein müssen. Sollte der Reichstag diesem Verlangen nicht Folge geben und etwa die afrikanische Linie einzustellen beschließen, so wird die sozialdemokratische Fraktion gegen die Subventionsvorlage stimmen.

Ueber das parlamentarische Verhalten des Abgeordneten **Windthorst** macht das „**Frankf. Journal**“ folgende Bemerkungen: „Es ist aufgefalle, daß in neuerer Zeit der Abg. **Windthorst** wiederholt bei Abstimmungen von seiner ganzen Partei oder dem größeren Theile derselben im Stich gelassen wurde. So war es auch in der Freitagssitzung bei der Abstimmung über die Tagesordnung in Betreff der Getreibeölle wieder der Fall. **Windthorst**, mit einem kleinen Theile seiner Anhänger, stimmte für Ausschub, die große Mehrheit des Zentrums für sofortige Vornahme der Berathung. Derartige kleine Vorkommnisse, die sich, wie gesagt, in jüngster Zeit wiederholen, früher aber kaum jemals stattgefunden haben,

fluren sich mit Grün bekleideten, wenn nie der Frühling dieser Gegend lächelte.“

„Die Herren sind nämlich große Naturfreunde,“ bemerkte **Fritz**, der den Eindruck dieser Worte auf **Agathe** bemerkte und denselben abzuschwächen wünschte. „Sollte man es meinen, daß sie eine stundenlange Promenade in der Gegend des Schlosses nicht scheuen?“

Agathe, welche bis jetzt fast immer den Blick gesenkt hatte, und nur zuweilen die langen Wimpern erhob, richtete jetzt ihr Auge beinahe mit dem Ausdruck der Angst und fragend auf den Doktor.

„Der Herr Oberst **D'Brian**,“ fuhr dieser fort, „findet an der winterlichen Romantik dieser Gegend so vielen Geschmack, daß er bereits heute eine dreistündige Promenade gemacht hat.“

„Die Schaafe, welche die Gräfin in der Hand hatte zitterte.“

Sie entsann fast der Hand. „Herr **Baronet**,“ sagte sie beklommen, nachdem sie einen Blick auf ihre Freundin gerichtet und diese denselben erwidert hatte, „ich würde Ihnen nicht rathe, solche Spaziergänge zu machen, wenigstens jetzt nicht.“

„Warum nicht, gnädiges Fräulein?“ fragte **Max**, so unbefangen, wie es ihm möglich war. „Bedenken Sie, daß für uns, die wir sechs Jahre in den Tropenländern wohnen, der Anblick einer Winterlandschaft einen ganz besonderen Reiz hat.“

„Aber bergleichen Spaziergänge sind gefährlich, Herr **Baronet**,“ sagte **Gabriele** ihrer Freundin zu Hilfe kommend, „die Schluchten und Abhänge sind mit Schnee bedeckt. Für Denjenigen, der die Wege nicht kennt, sind daher solche Spaziergänge mit manchen Gefahren verknüpft.“

Ein dankbarer Blick **D'Brians** traf **Agathe**. Sie war um ihn besorgt. . . sie ängstigte sich seinetwegen. Das war ihm ein Beweis, daß seine Person ihr werth war. Ihre Worte beglückten ihn.

Er versprach gern, sich keiner Gefahr auszusetzen, um das zarte Wesen nicht weiter zu beunruhigen, und **Agathe**

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. **Dux**. (Fortsetzung.)

Er reichte **Felix** die Hand, und wollte sich eben zum Gehen wenden. Plötzlich blieb er wieder stehen. „Was Teufel! Wir sind wahrhaftig nicht die Einzigen, die hier in den Schneefeldern promeniren. . . . Täuschst mich nicht mein gutes Auge, so schleicht dort um die Schlossmauer der Zwerg.“

„Wahrhaftig, er ist es; Du täuschst Dich nicht.“ „Und dieser eilige Schritt! . . . Ich hätte dem Gnomen wahrhaftig nicht eine solche Behendigkeit zugestrahlt.“

„Wohin kann er nur gehen?“ „Auf die letzte Frage war keine Antwort möglich, denn der Zwerg verschwand hinter dem Felsenvorsprung und kam nicht wieder zum Vorschein. Er mußte die Richtung einer Schlucht verfolgt haben, und war dann später durch ein Gebüsch, das dieselbe umsäumte, den Blicken verborgen.“

Langsamem Schrittes lehrte **Max** um nach dem Schlosse. In seinem Zimmer angelangt, fand er **Fritz** **Nobenburg**, der eben von dem Besuch beim Grafen zurückkehrte, und plaudernd verbrachten sie hier ein Stündchen, wobei Beide einen eigenthümlichen Feldzugsplan beobachteten.

Wenn **Fritz** nach dem Zweck und dem Resultat des Spazierganges fragte, so gab **Max** ausweichende oder der Wahrheit widersprechende Antworten, und wenn dieser von der Krankheit des Grafen etwas zu wissen wünschte, so antwortete seinerseits **Fritz** eben so ausweichend oder eben so unwahr.

Beide aber waren in der Kunst der Verstellung doch nicht so vollendete Meister, daß ihre Täuschung verborgen blieb, und Beide waren zu klaren Verstandes, um nicht zu erkennen, daß der Andere irgend etwas verborg. Nur wo die Unterhaltung auf neutrales Gebiet gelenkt wurde, da waren sie ungewungen, da waren sie Beide die

bestätigen die Wahrnehmung, daß die Autorität Windthorst's in seiner Partei nicht mehr so unbestritten ist, wie früher. — Daß im Zentrum über kurz oder lang eine Session stattfinden wird, ist schon oft von einsichtigen Männern behauptet worden. Diese Session wird eintreten, wenn die städtischen Fragen, welche heute noch den Ritt liefern, der diese Partei zusammenhält, erledigt sein werden.

Das Sperrgesetz, welches die vorläufige Einführung von Änderungen des Zolltarifs sofort in Kraft setzen soll, hat nach den in zweiter Beratung im Plenum des Reichstags gefaßten Beschlüssen folgenden Wortlaut:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags was folgt:

§ 1. Die Eingangszölle von den unter Nr. 9 (Getreide etc.), Nr. 25 q 1 (Kraftmehl, Puder etc.), Nr. 25 q 2 (Mahlensfabrikate etc.) und Nr. 26 d (anderes Mehl in Fässern) des gegenwärtig geltenden Zolltarifs fallenden Gegenständen, sowie von den unter Nr. 25 e 2 dieses Tarifs fallenden Schaumweinen können durch Anordnung des Reichsanzeigers in derjenigen Höhe in vorläufige Erhebung gesetzt werden, welche der Reichstag bei der zweiten Lesung des demselben vorliegenden Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Abänderung des Zolltarifgesetzes vom 15. Juli 1879, genehmigt hat oder noch genehmigen wird.

In soweit die obigen genannten Gegenstände in Folge von Verträgen eingeführt werden, welche nachweislich vor dem 15. Januar d. J. abgeschlossen worden sind, finden die vorstehenden Bestimmungen auf dieselben keine Anwendung.

§ 2. Die Anordnung (§ 1) ist in das Reichsgesetzblatt aufzunehmen und tritt sofort in Kraft. Die Anordnung erlischt, sobald der betreffende Gesetzesentwurf (§ 1) als Gesetz in Kraft tritt, oder abgelehnt, oder zurückgezogen wird, spätestens aber mit dem 15. Tage nach Schließung der gegenwärtigen Reichstagssession.

§ 3. Nach dem Erlöschen der Anordnung sind unentgeltlich diejenigen Zollbeiträge, welche über den bis dahin gesetzlich festgesetzten hinaus errichtet oder zu den Lasten des Zollschuldners angeordnet sind, zu erstatten beziehentlich wieder abzuschreiben, in soweit diese Beiträge nach höheren Zollsätzen berechnet sind, als die zur Zeit des Erlöschens der Anordnung bestehende Zollgesetzgebung festsetzt.

§ 4. Während der Geltungsdauer der im § 1 bezeichneten Anordnung tritt die Bestimmung unter 1. des Artikels 5 des Zollvereinigungsvertrages vom 8. Juli 1867 (Bundesgesetzblatt S. 81), wonach von allen bei der Einfuhr mit mehr als 15 Groschen vom Zentner (3 Maß von 100 Kilogramm) belegten ausländischen Erzeugnissen keine weitere Abgabe, sei es für Rechnung des Staates oder für Rechnung von Kommunen und Korporationen, erhoben werden darf, bezüglich der von der Anordnung betroffenen Gegenstände außer Anwendung.

§ 5. Dieses Gesetz tritt sofort in Kraft. Urkundlich Gegeben etc.

Die gesperrten Stellen bezeichnen die in zweiter Beratung beschlossenen Einschaltungen in dem im Uebrigen unverändert angenommenen Gesetzesentwurf.

Oesterreich-Ungarn.

Der Czechenführer Rieger empfing in Prag eine Deputation czechischer Arbeiter, welche eine Resolution für Abweisung des Sozialisten-Gesetzes überreichten. Rieger versicherte, die czechischen Abgeordneten seien stets bereit, die Interessen des Arbeiterstandes zu wahren. Das Sozialisten-Gesetz dürfte kaum mehr erledigt werden. Die czechischen Abgeordneten seien mit der Vorlage nicht einverstanden und werden dafür eintreten, daß die schärfsten Stellen gemildert würden. Die Deputation wies darauf hin, daß ein Sozialistengesetz für Böhmen überflüssig sei, da weder der Sozialismus noch gar der Anarchismus dort geeigneten Boden finde.

(Frankf. St.)

Ägypten.

Die Frage, was mit dem Sudan nach der Niederwerfung des Mahdi geschehen soll, wird zwar sehr früh, aber schon ganz ernsthaft in den Londoner Blättern erörtert. Unter andern macht die „Ball Mall Gazette“ Vorschläge, welche im Wesentlichen darauf hinausgehen, die „moralische“ Unterstützung des Sultans in Anspruch zu nehmen. Die türkische Flotte soll auf den Thürmen Chartums wehen, und türkische Soldaten sollen die Festung sowie alle wichtige Positionen im Sudan besetzen. Natürlich verlangt das Blatt, daß alle türkischen Truppen unter das Kommando englischer Generale gestellt werden. — Auf gut Deutsch heißt das: Der Sultan soll auf Kosten der Türkei die Kasernen für „Old England“ aus dem Feuer holen. Daß der Sultan sich zu einem derartigen Mandat hergeben wird, ist wohl kaum anzunehmen. — Aus Suakin wird gemeldet, daß die dortigen „Rebellen“ sich sehr über den Fall Chartums freuen. Die Stämme sammeln sich

schnell in der That durch dieses Versprechen ein wenig beruhigt.

Als die Tafel aufgehoben und Felix mit seinem Freunde allein war, sagte er:

„Mag, ich bin glücklich, ich bin namenlos glücklich!“

„Und was macht Dich namenlos glücklich? Hast Du etwa bei Deiner heutigen Exkursion eine Aussicht auf Erfolg erhalten?“

„Nicht das, Mag. . . Sie erwiedert meine glänzende Liebe.“

„So so; es kam mir jaft auch so vor. . . Deine Gegenwart macht auf sie einen sichtlich Eindruck; ich sah sie heute roth und blaß werden, als Du ihre Hand nahmst; auch bei der Tafel bemerkte ich Aehnliches.“

„Bemerktest Du es? . . . O, wer weiß, ob der Himmel nicht ausgeföhnt ist, und mir, dem Heimathlosen, Ausgeföhnen einen Sonnenstrahl des Glückes sendet. . . Hörtest Du, wie sie besorgt war um mich, wie sie angstvoll bat, daß ich die Spaziergänge um das Schloß einstellen möchte, weil sie gefährlich sind?“

„Ich muß sagen, daß mir der Ton ihrer Stimme und der Ausdruck ihres Vorkamens, als die eines besorgten, liebenden Mädchens.“

„Du täuschst Dich, Mag. Sie fürchtet, daß mir irgend ein Unheil widerfahren möchte. Sie fürchtet für mich. . . sie ist um mich besorgt. . . Ich bin der glücklichste der Menschen!“

„Du versprachst ihr, die Spaziergänge einzustellen. Wie willst Du denn das vereinbaren mit Deinem Vorfatz, hier Nachforschungen anzustellen?“

„Ich versprach es, um das zarte, liebe Wesen zu beruhigen. . . Wie hätte ich es aber mich gewinnen können, ihr nicht das Versprechen zu geben? . . . Meine Nachforschungen werde ich nicht einstellen, Mag, ich werde die Nacht statt des Tages benutzen.“

„Jetzt fange ich auch an, für Dich zu fürchten,“ sagte Mag; „denn die Nacht hindurch solche Promenaden zu machen, das scheint mir in der That bedenklich.“

„Nicht für einen Sohn, welcher seine Mutter sucht, welcher die Pflicht hat, sie dem Tode zu entreißen. . .

n voller Stärke. Sie haben reiche Provisionen und sagen, daß, wenn die Engländer sie nicht angreifen sollten, sie selber die Engländer angreifen würden. Sie erwarten jedoch, daß die Engländer ihre Position angreifen werden. Von den britischen Esqolen bei Abu Kira, Metamach und Kerbelan halten sie nichts. Eine neue Verschanzung ist hier selbst drei Meilen von der Stadt in der Richtung von Haschim errichtet worden und eine andere wird in noch weiterer Entfernung errichtet werden.

Parlamentarisches.

Die Zollkommission des Reichstages hielt gestern ihre erste Sitzung nach der Konstituierung und beschloß, von einer Generaldiskussion der ihr überwiesenen Punkte der Regierungsvorlage Abstand zu nehmen. Für die einzelnen Positionen wurden Referenten und Korreferenten ernannt und wird über alle die Textilindustrie betreffenden Erhöhungsvorschläge der Abgeordnete Vohren referieren, während der Abgeordnete Singer der Korreferat für diesen Theil der Vorlage übernehmen hat. Die von der Regierung vorgeschlagene Erhöhung auf „Rähsäden“ befindet sich ebenfalls in einer dieser Positionen und wird bei Beratung dieses Punktes eine Petition der Berliner Räderinnen zur Verhandlung kommen.

Die Holzollkommission begann gestern die Beratung der Holzoll mit einer Generaldiskussion, welche heute fortgesetzt werden soll. Die Verhandlung drehte sich zunächst um die Prinzipienfrage. Die Freunde der Vorlage betonten das Recht der Waldbesitzer auf Erhöhung der Rente, die Gegner bestritten dasselbe umfomehr, als die Preise für Holz im Allgemeinen und auch die Waldrente gegen früher gestiegen sei. Auf eine Anfrage erklärte der preussische Regierungskommissar Vandsorffmeister Donner, daß der im laufenden Jahr in Preußen zu erwartende Mehrüberschuss aus den Forsten von 3 800 000 M. wesentlich von den Mehreinnahmen aus Holz herkomme. Trotz dieser Erhöhung der Einnahmen, erklärte der Regierungsvortrag, müßte ein Waldschutzoll eingeführt werden, denn die Reineinnahmen hielten nicht gleichen Schritt mit den Bruttoeinnahmen und der Werth infl. des Holzbestandes pro Hektar betrage, wenn man den Reinertrag kapitalisire, 250 Mark pro Hektar (63 M. pro preuß. Morgen). Der letztere Betrag sei zu niedrig. Von den Gegnern wurde dem gegenüber darauf hingewiesen, daß der Waldbesitz des Staates früher einen noch geringeren Werth gehabt habe, und daß es trotzdem niemandem eingefallen wäre, dies wegen eines Schutzoll zu verlangen. Der Waldbesitz des Staates sei außerdem wesentlich auch unter dem Gesichtspunkt des Kulturinteresses des Landes zu betrachten. Der national-liberale Abg. Klump führte aus, daß der höhere Holzoll im Interesse der Ostschäfen, insbesondere von Danzig und Memel liege, und auch im Interesse der Arbeiter, denn es würden sich neue industrielle Etablissements zur Verarbeitung des Holzes finden. Beide Behauptungen fanden jedoch bei den Gegnern der Vorlage keinerlei Glauben. In der Holzollkommission wird ein höherer Holzoll nach dem dort bestehenden Stimmenverhältnis wahrscheinlich mit 12 gegen 9 Stimmen angenommen werden. Ob in der Höhe der Regierungsvorlage oder etwas mäßiger, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit übersehen.

Bei der Stichwahl im 4. Mecklenburger Wahlkreis erhielten, soweit bis jetzt bekannt, von Hirschfeld 2461 und Wilbrandt 6092 Stimmen. — Wie die „L. G.“ meldet, änd bei der gestrigen Stichwahl in den Städten und im Flecken Dargun im Vergleich mit der Wahl vom 31. Januar 363 Stimmen mehr für den Freisinnigen Wilbrandt abgegeben worden. Durch das Ergebnis in 3 kleinen Orten sinkt das Mehr für Wilbrandt auf 355 Stimmen. Das Endergebnis ist, da die Nachrichten aus den Domantial- und ritterschaftlichen Kreisen noch ausstehen, noch nicht zu übersehen.

Lokales.

a. Die vielbesprochene Durlassaire des cand. phil. Dehke wird, wie wir erfahren, am 17. März d. J. das Schwurgericht beschäftigt. Da das Duell außerhalb des Berliner Reichbildes, im Brunwald, stattgefunden hat, so wird die Sache vor dem Landgericht II zur Verhandlung gelangen. Zu gleicher Zeit findet bekanntlich beim Landgericht I der Zentralstrafenprozeß im großen Schwurgerichtssaale statt, und es muß daher der Prozeß Dehke im kleinen Schwurgerichtssaale geführt werden. Es sind schon jetzt beim Gericht ca. 2500 Gesuche um Zulassung zur Verhandlung eingegangen, von denen ein nur geringer Theil Berücksichtigung finden kann.

g. Die Freiheit unserer Diebe wird wieder durch folgenden Fall illustriert. In dem Hause Alte Jakobstraße 104 wurde am frühen Morgen eines der letzten Tage ein großer Mann in der zweiten Etage betreten, welcher nach einem Hausbewohner fragte. Er begab sich sodann in die erste Etage hinunter, wo die Korridorthüre zu der Wohnung des Restaurateurs S. offen stand, welcher im Parterre sein Geschäftslokal hat. Er trat in den Korridor, sodann in die Küche, und nahm dort

Sei ruhig meinethwegen, Mag; fortan ist das Glück der Liebe die Begleiterin meiner Nachforschungen, sie wird mir das Dunkel der Nacht erhellen, sie wird mir mitten in der Winterkälte das Herz erwärmen. . . Sie läßt mich vergessen, was ich erduldet und was ich noch zu erdulden habe. . . Ich bin der glücklichste der Sterblichen!“

Neuntes Kapitel.

Am andern Morgen in aller Frühe saß Fritz wieder beim Frühstück und zwar in tiefen Gedanken versunken. Er hatte für die Nacht ein Ereigniß, irgend eine Katastrophe für den Kranken erwartet. Jeane Dupre hatte ihm versprochen, wenn irgend etwas Bemerkenswerthes vorgefallen, Nachricht zu geben. Bis jetzt hatte er vergebens auf diese Nachricht gewartet.

„Sollte nicht,“ dachte er, „das Zeichen mit der Fadel, welches der Graf in der vorigen Nacht gab, die Bedeutung gehabt haben, für die Heze irgend ein Signal zu sein?“

War das der Fall, so mußte von Seiten des Grafen auch in dieser Nacht irgend etwas geschehen; oder es mußte, in Bezug auf die Heze, sich irgend etwas ereignen haben.

Er hatte gestern noch spät bei dem Kranken einen Besuch gemacht; er hatte denselben anscheinend im Schlafe, aber seinen Puls heftig schlagend, gefunden. Der Graf hatte sich zuweilen ausgerichtet, die Augen geöffnet, den Kopf vornüber gebeugt, als ob er auf etwas horche, hatte sich dann wieder zurückgelegt und war wieder eingeschlafen. Dies hatte sich mehrmals wiederholt, und Fritz fand sich in der Voraussetzung befähigt, daß das Zeichen der Heze gegolten habe und der Graf lauschte auf ein Zeichen ihrerseits.

Jeane Dupre hatte es wieder übernommen, die Nacht bei ihm zu bleiben.

Fritz hatte dies ausdrücklich gewünscht, und er hatte ihr versprochen, ihm sofort Rapport abzustatten.

Seit einer Stunde hatte er sich bereits von seinem Lager erhoben, als eben der Tag graute.

Endlich kam Jeane Dupre.

einen Spiegel, Schuhe und Schürzen an sich und ging dann die Treppe hinunter. Hier traf er eine zur Familie des Restaurateurs gehörige Frau, welche die Thüre offen gelassen hatte. Die Frau machte dem Diebe noch bereitwillig Platz. Als der Diebstahl entdeckt wurde, war es zu spät; der Dieb hatte sich nach der Kürastrasse zu entfernt und war verschwunden.

a. Gelegentlich einer bei einem der Hekerei verdächtigen Handelsmann seitens der Kriminalpolizei vorgenommenen Wohnungs-Durchsuchung wurden verschiedene Papiere, Akte etc., von denen die Mehrzahl gefälscht zu sein scheint, vorgefunden, die von zwei Frauen, welche 14 Tage bei dem Handelsmann gemohnt hatten und jetzt wieder nach München zurückgekehrt sind, dort zurückgelassen worden waren. Die beiden Frauen, zweifellos Hochapierinnen, haben sich hier nur aufgehalten, um Betrügerien zu verüben, und es dürften wohl durch Veröffentlichung der beschlagnahmten Papiere derartige Betrugsfälle zur Anzeige gelangen. Unter den beschlagnahmten Papieren befindet sich ein Militärpaß für den Fälscher Alois Stumpf vom 8. bairischen Infanterie-Regiment Nr. 83, ein Seimatschein der kgl. Regierung zu Regensburg vom 31. März 1880, ein Zeugnis von der bayerischen Polizeidirektion zu München und einige Steuer-Quittungen für die Wittwe Anna Stumpf, sowie eine Bescheinigung der Bürgermeisterei Breitenbach a. G. für eine Frau Karoline Hartmann, wohnhaft der Ebemann derselben, ein Zivil-Ingenieur, dort verstorben ist. Außerdem wurde ein Stempel mit der Bescheinigung: „Dr. W. Herzog, praktischer Arzt“, bei den Papieren vorgefunden.

N. Eine jener sinnlosen Betten, die schon wiederholt den Tod eines Menschen zur Folge gehabt haben, ist gestern Abend zwischen zwei Männern in einem Schanklokal der Schwerinstraße entrikt und zum Austrag gebracht worden. Es handelte sich darum, ein mit Nordhäuser-Schnaps gemischtes Bierfeld in zweimaligem Absetzen zu leeren und gleich noch 5 Seidel bairisch Bier zu trinken. Einer der Anwesenden, ein in der Göbenstraße wohnender Arbeiter, grann denn auch in der That die Wette, doch aber sofort bemerkt zusammen. Er mußte sofort per Draht in seine Wohnung geschickt werden, wo ein hinzugerufener Arzt den Zustand des Patienten als einen beinahe hoffnungslosen bezeichnete.

z. In einer Metallwaarenfabrik in der Stallstrasse waren drei junge Mädchen beschäftigt, welche fortgesetzt dafelbst gefertigte Metallwaaren stahlen, ohne daß es von den Prinzipalen und dem Werkführer bemerkt wurde. Die Mädchen brachten die gestohlenen Waaren zu der Mutter eines jugendlichen Diebinnen, Frau D. in der Hasenheide, welche in Gemeinschaft mit der bei ihr wohnenden Frau B. die Waaren an Trödler weiter veräußerte und von den Erlösen den beiden Diebinnen sehr wenig abgab. Vor einigen Tagen wurde Frau B. bei einem Trödler von einem Kriminalbeamten betrogen, als sie dem Trödler gerade einen neuen Zink-Eimer und eine Kaffeemühle zum Kauf anbot; und die weiteren Nachforschungen der Kriminalpolizei führten zur Ermittlung der von den drei Mädchen fortgesetzt verübten Diebstähle. Die beiden Heklerinnen, Frau D. und Frau B., sind gestern festgenommen und zur Haft gebracht worden.

g. Eine aufregende Szene zwischen einem Schuttmann mit einem Kollkutter spielte sich gestern Mittag im Garten ab. Der Kollkutter hatte eine der dem Dom gegenüber befindlichen Straßenslaternen umgefahren, so daß die Scheiben der Laterne zertrümmerten. Ein Schuttmann, welcher den Kollkutter zur Polizeiwache sitzten, dieser widerlegte aber dieser Absicht mit dem Hinweis darauf, daß sich so die Firma seines Chefs auf dem Schilde am Wagen befände, hätte keine Zeit zu verlieren, da er Kommissionen erledigen müßte. Als der Schuttmann aber auf seiner Forderung bestand, setzte sich der Kollkutter auf den Wagen, hied auf die Wette und versuchte weiterzufahren. Der Schuttmann hing an der an die Bügel der Pferde und brachte das Gefährt trotz aller Gegenanstrengungen zum Stehen. Mit Hilfe eines anderen Schuttmannes gelang es alsdann, die Sittung der Kollkutter nach der Polizeiwache zu bewirken. Der Vorfall hatte einen großen Aufruhr hervorgerufen.

N. Sturz aus dem Fenster. Ein Unglücksfall vorzeitigem tödlichen Ausgange ereignete sich gestern Vormittag 10 1/2 Uhr am dritten Hofe des königlichen Schlosses. Bei dem Behalten des Kollkutters Herrn Schöning angehalten, Namens Engelbrecht, war um die angegebene Zeit ein Diener beschäftigt, die Fenster der in der dritten Etage gelegenen Wohnung zu putzen, verlor jedoch dabei das Gleichgewicht und stürzte so aus der ziemlich beträchtlichen Höhe auf den gepflasterten Hof. E., der sofort in die im königlichen Hof befindliche Wachtstube der Feuerwehr gebracht wurde, hatte bei dem Sturz so schwere Verletzungen davon getragen, daß er bereits nach wenigen Minuten, ehe noch ein Arzt hinzugezogen werden konnte, verstarb. Der später eintreffende Arzt, Herr Dr. L., konstatierte als Todesursache einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung. Die Leiche sollte im Laufe des Vormittags nach dem Obduktionshause überführt werden.

„Nun?“ fragte Fritz hastig und gespannt.

„Sie mir zu berichten?“

„Nichts, Herr Doktor!“ antwortete Jeane.

„Sie sind nicht wieder eingeschlafen?“

„O nein, ich habe mich wohl gehütet; nachdem ich in der vorigen Nacht erlebt habe, bin ich auf meinen Posten geblieben.“

„Und der Graf?“

„Er blieb bis Mitternacht so, wie Sie ihn sah, abwechselnd schlief er und richtete sich auf, als ob er horche, legte sich dann wieder zurück und schlief weiter; aber er schlief sehr unruhig. . . Es mußte um ein Uhr sein, als er sich wieder aufrichtete und lange Zeit so da saß, den Kopf zur Seite geneigt, als er erwartete, irgend etwas zu hören, dann plötzlich er zurück und hat fest und ruhig geschlafen, bis Morgen.“

„Merkwürdig!“ rief Fritz. „Sollte die Kräfte übergegangen sein. Es ist gut, Madame Dupre.“

Die Frau entfernte sich.

Fritz setzte sich in einen Lehnstuhl und dachte nach.

„Es scheint wahrhaftig, als ob ich abermals auf einer Spur war,“ sagte er. „Das Fischen mit der Fadel scheint doch kein Signal für die Heze gewesen zu sein. Wäre es etwa gegeben, um sie näher heran zu rufen, müßte sie näher gekommen sein. Der Graf würde bei ihrer größeren Nähe mehr beunruhigt worden sein, Fieber wäre heftiger gewesen; es hätten sich noch andere auffallende Symptome zeigen müssen. . .“

„Gabiicht behauptete gestern Abend, daß er die jenseits des Schredensteins gesehen habe; also sie muß sich in der Nähe des Schlosses, und doch schlief der Graf die ganze Nacht sehr ruhig! . . . Auffallend!“

„Es scheint, daß ich die Ursache dieser Reaktionen nicht ergründe, daß ich hier völlig im Dunkeln stehe.“

Er schied sich eben an, hinabzugehen und den Grafen zu besuchen.

N. Eine
Bilder des
werden
eine mittlere
Theil in Ver
Leiche war n
Wiederer
Butter res
liche bewir
Reichsg
Verordnung
des Reichs
11. Januar 1
Bourmermeister
Aufhebung einer
Bande aufge
Verlange in
Belang
ausführte
vertrages, d
nicht überne
dem selbst
zu treffen un
bestimmen.
ber, an d
Verordnung
wurde sich
das Ur
gründen
im Klagen
zu geb
auspaukt, in
verbennter
dem Gerichte
den abern
Bund gem
weisen in G
nach den G
ist thallisch
ist unthätig
Belange nich
Grund seines
Wohnungen di
sich thallisch
Belang, mel
er erstattet
sien zu dü
hat. Wenn
hat, daß d
sien, die
sien in d
sien über
sien da
sien stände
sien, da
sien kein
sien und l
Bei der
Schwurgeric
ber als S
sien gläubig
sien in d
sien hatten
sien und
sien, und
sien gehin
sien fürte
sien zu le
sien machte
sien bager
sien, we
sien schlage
sien Zeit
sien Sie f
sien in Z
sien w
sien werden
Die Nu
sien Fremder
sien, und die
sien Worte
sien wurde
sien darüber
sien Dunke
sien Sie ins
sien der G
sien doch jed
sien vor Unglück
sien die Partens

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidungen. Eine äußerst wichtige Entscheidung für Bauunternehmer und Bauhandwerker, fällt dem Reichsgericht, III. Zivilsenat, in seiner Sitzung vom 22. Januar 1885. Der Maurergeselle Gajjar war bei dem Bauunternehmer Mire zu demselben in Arbeit. Bei der Aufstellung einer hohen Giebelwand fiel G. von dem zu diesem Zweck aufgestellten Gerüst. Der Sturz des G. hatte dessen Verletzung verursacht, die ihn in Folge; er lagte deshalb auf Zahlung einer Entschädigungssumme von 10000 Mk., indem er ausführt, daß der Bauunternehmer vermöge des Dienstvertrages, den er mit seinen Arbeitern schließt, die kontraaktliche Haftung übernehme, die für die Sicherheit von Gesundheit und Leben derselben erforderlichen Einrichtungen und Vorkehrungen zu treffen und dafür, daß dies geschieht, die Verantwortung zu übernehmen. Der Kläger ist jedoch in erster Instanz, als auch in der, an das Braunschweigische Oberlandesgericht eingeleiteten Berufung mit seinem Klageantrage abgewiesen. Nunmehr wendete sich G. an das Reichsgericht. Dasselbe hat jedoch das Urteil beider Instanzen bestätigt. In den Urteilsgründen wird seitens des Reichsgerichts geltend gemacht: dem Kläger sei in dem von ihm angeführten Gründen völlig nichts zu geben. Zu weit geht er dagegen, wenn er in erster Linie behauptet, in dem Falle wie dem vorliegenden hätte der Bauunternehmer auch für den Zufall, indem er durch Stellung des Gerüsts zum Gebrauch für die Gesellen eine Garantie für sein übernommen habe. Der Kläger hat nun allerdings den Beweis gemacht, die gedachten tatsächlichen Feststellungen anzuerkennen. Er hat namentlich geltend gemacht, dieselben seien auch der Erfolg selbst widerlegt, nachdem das gelieferte Gerüst tatsächlich zusammengebrochen sei, so sei dasselbe so lange als unzulänglich und unzulänglich anzunehmen gewesen, als der Beklagte nicht einen außerhalb seiner Beschaffenheit liegenden Grund seines Zusammenbruchs dargelegt habe. Allein Erwägungen dieser Art, so berechtigt sie sein mögen, liegen auf dem tatsächlichen Gebiet, und wenn der Berufungsrichter den Sachverhalt, welchen der Kläger für allein richtig hält, auf Grund der erhaltenen Sachverständigen-Gutachten nicht geglaubt hat, so dürfen, so verfährt er damit nicht gegen Rechtsgründe. Wenn der Revisionskläger aber noch den Vorwurf erhebt, daß der Berufungsrichter sich nicht hätte begnügen sollen, die von ihm (dem Kläger) speziell hervorgehobenen Mängel in dem Gerüstbau zu prüfen, sondern die Tauglichkeit derselben überhaupt hätte prüfen müssen, so entbehrt diese Rüge, abgesehen davon, daß auch sie keine Gesetzesverletzung zum Gegenstande hat, der tatsächlichen Begründung. Endlich sei zu bemerken, daß der Kläger seine Verbindlichkeit nachgewiesen, indem er bei dem fraglichen Bau beschäftigten Arbeitern ein solches und hinreichend tragfähiges Gerüst gestellt habe.

Bei der Kartenschlägerin oder der betende Falschmünzerin (Schwurgericht.) Es war am Abend des 15. Dezember v. J.; die als Kartenschlägerin in gewissen, leider noch immer unglücklichen Bevölkerungskreisen bekannte Frau Teigmüller in der Hohn Straße in Leipzig blühte das „Geschäft“. Sie hatte ein Herr das Zimmer verlassen, nachdem er für ein und gute Worte einen Blick in seine Zukunft hatte thun lassen, und schon wartete ein zweiter Kunde darauf, aus der Karte geheimnisvollen Zeichen sich wahrzusagen zu lassen. Die Dame fixierte den Ankömmling genau, prüfte sie doch aus dem Buch zu lesen, was ihr die Karten verheimlichen. Der neue Kunde machte keinen vertrauensverweckenden Eindruck, er war ein hagerer Mann mit schwarzem Haar und einem Gesichtsausdruck, welcher auch weniger geübten Augen, als denen der Kartenschlägerin, ein sturmbewegtes Leben ohne Halt und Ziel angedeutet hätte. Die Dame legte die Karten und begann: „Sie stammen aus einem kleinen Orte; Sie haben kein Glück in Ihrem Eheleben gehabt, Sie sind von Ihrer Frau geschieden worden, Sie haben viel im Gericht zu thun gehabt und werden auch noch viel im Gericht zu thun kriegen.“ Die „Kunze Frau“ machte eine kleine Pause und musterte den Fremden. Derselbe war noch bloßer geworden als vorher, und die Kartenschlägerin mochte ihm wohl anmerken, daß die Worte nur allzuweh das Wahre getroffen hatten. Sie wurde dadurch ermutigt und fuhr fort: „Sehen Sie sich vor einem dunkelblonden Herrn vor, derselbe stellt Ihnen nach, was Sie ins Unglück zu stürzen.“ — „Was?“ unterbrach sie der Gast, „es sollte mir Jemand nachstellen? Ich habe doch jeden Tag zweimal zu Gott und bitte ihn, mich vor Unglück zu bewahren, wer sollte mir da was antun?“ Die Kartenschlägerin fiel jedoch nicht aus der Rolle und

sprach weiter: „Sie haben viel falsches Geld in der Tasche! Machen Sie keinen Gebrauch davon, es bricht Ihnen sonst das Genick!“

Der also Beschuldigte starrte die Wahrsagerin an und seine Verlegenheit erreichte offenbar den Höhepunkt. Mit zitternder Stimme erwiderte er endlich: „Ich habe kein falsches Geld bei mir und wenn ich etwas bei mir habe, so habe ich es vorhin in der Restauration, als ich mir ein 20 Markstück wechseln ließ, erst erhalten.“

Endlich ging die Audienz zu Ende und der fremde Herr zog das Portemonnaie aus der Tasche, legte hastig ein Zweimarkstück auf den Tisch, um sich dann noch schneller zu entfernen. Doch kaum hatte er die Straße erreicht, als ihm auch schon die Kartenschlägerin mit den Worten nachstellte: „Sehen Sie, erst wollten Sie kein falsches Geld haben und jetzt geben Sie mir selbst ein falsches Zweimarkstück!“ Zugleich sah sich der Gauner vor dem Gemann der Sibylle gepackt und trotz seiner Bitten: „Stürzen Sie mich nicht ins Unglück, lassen Sie mich los!“ einem Schwamm übergeben.

Der Verhaftete entpuppte sich als ein bekannter Verbrecher, Namens Gottlieb Friedrich Wilhelm Beck, Kaufmann aus Halle a. d. S., der erst am 10. Oktober Waldheim nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe verlassen hatte. In seinem Besitze befanden sich zwei Düten voll falscher Ein- und Zweimarkstücke, sowie Gopps, wie er zum Formen falschen Geldes gebraucht wird, und verschiedene andere Utensilien, die auf das Falschmünzergewerbe hinwiesen. Er wurde infolge dessen der Falschmünzerei beschuldigt und erzählte über den Erwerb der Falschstücke, sowie des verdächtigen Handwerkszeuges vor Gericht folgendes:

In Halle a. d. S. habe er einmal in einer Restauration mit einem Falschmünzer, Namens Funke, Bekanntschaft gemacht, welcher ihn für sein umfangreiches Geschäft als Reisenden (!) habe engagieren wollen. Er habe es jedoch energisch abgelehnt, als Reisender in falschen Münzen sein Geld zu verdienen, und da habe ihm der Falschmünzer ein Paket mit jenen Werkzeugen und einer Anzahl falscher Zwei- und Einmarkstücke „zur Ansicht“ (!) aufgedrungen. Da die Düte, in der die Markstücke gesteckt, später zerfallen wäre, habe er einige der Falschstücke in ein besonderes Fach seines Portemonnaies gethan und aus Versehen eins davon verausgabt.

Gelegentlich der Untersuchung gegen Beck kamen noch einige Momente zu Tage, welche darauf hindeuten, daß die früheren Strafen und besonders der Aufenthalt desselben in Waldheim keineswegs zu seiner Besserung beigetragen haben.

So erzählte Beck seinem in Halle lebenden Schwager, er habe in Waldheim einmal einen Münzer gepflegt, welcher ihm über das „Münzen“ Verschiedenes offenbart und ihn endlich an einen Lithographen in Magdeburg verwiesen habe. Er solle dort nur einen Gruß von ihm bestellen, da werde ihm der Lithograph schon mit einigen billigen 500 Mark Scheinen unter die Arme greifen, so sollte ihm der trank Münzer erzählt haben. Der Schwager hat ihm natürlich das Geld zur Reise nach Magdeburg verweigert.

Beck hatte sich am Montag vor dem hiesigen Schwurgericht wegen Münzverbrechens zu verantworten. Unter den Zeugenaussagen erregte die der Kartenschlägerin allgemeines Aufsehen. „Haben Sie denn das auch aus den Karten gelesen, daß der Mann falsches Geld in der Tasche hatte?“ fragte verwundert der Verteidiger. — „Ja, alles aus der Karte!“ bestätigte die Gefragte, doch gab sie endlich eine Erklärung für ihre geheime Weisheit. Kurz vor Beck war nämlich ein gewisser Agent Krug bei der Kartenschlägerin gewesen, von welchem dieselbe wußte, daß er von dem hiesigen Schwurgericht früher einmal wegen Münzverbrechens zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt war. Nun zeigte Krug an jenem Abend ein so auffallendes, ängstliches Benehmen — er sprach unter Anderem davon, daß er noch zum Rechtsanwalt Durckas müßte, — daß die Kartenschlägerin sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es sei eine zweite Falschmünzerei im Gange. Als nun Beck sogleich nach Krug bei ihr vorgesprochen, hatte sie denselben im Verdachte, eine Komplize des Krug zu sein. Daher die Behauptung, er habe falsches Geld in der Tasche! — (So macht man „Kartenschläger“!).

Herr Staatsanwalt Hänyschel, welcher die Anklage führte, bemerkte in seinem Plaidoyer, daß er bei der Öffentlichkeit der Verhandlung darauf verzichten müsse, den Herren Geschworenen die letzte Herstellungsweise der Falschstücke zu erklären.

Beck wurde der Falschmünzerei für schuldig befunden und zu vier Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt, auch wurde die Stellung desselben unter Polizeiaufsicht für zulässig erklärt.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Wenn die Börse über ihre sonderbaren Praktiken und ihre Wuchergewinne zur Rede gestellt wird, wie neulich vom Abgeordneten Kayser, so berimmt sie sich immer wie die schöne Helena bei Okeanos: es soll alles nur Traum und Einbildung sein. Nun erfreuen sich die Börsenleute allerdings des

gleichgiltig gewesen sein; jetzt indessen war sie ihm außerordentlich interessant. Er war seit der Erzählung Jeanne Dupre's überzeugt, daß der Graf mit der Herze auf irgend einem Wege korrespondire.

Es mußte durchaus irgend eine Beziehung zwischen dem Grafen Fergus McDonuil und der Alten stattfinden, sei dieselbe wie sie wolle.

Diese Beziehung, deren Natur ihm noch gänzlich unbekannt war, mußte er um jeden Preis zu erfahren suchen, wenn er dem Grafen irgendwie von Nutzen sein sollte.

Aus diesem Grunde war er auf die Mittheilung seines Bathen und des Jägermeisters sehr gespannt.

„Erzählen Sie, Segal!“ wiederholte Habicht. „Einen Augenblick noch.“ unterbrach ihn Fritz. Sagen Sie mir zunächst, bevor Sie von Ihren Beobachtungen sprechen, woher die schwarze Herze, wie Sie die Alte nennen, eigentlich kommt.“

Segal sah ihn betroffen an. „Ja nun, das weiß Niemand.“ „Da wir doch, wie es scheint, die Alte ernstlich mit in Rechnung ziehen müssen bei der Kur des Grafen,“ fuhr Fritz fort, „so geht mir wenigstens so genau wie möglich an, um welche Zeit sie gewöhnlich in der Umgegend von McDonuil erscheint.“

selben Vortheils, wie die tugendhafte Gattin des alten griechischen Hahnreis, sie sind immer ganz für sich, und es ist für den Augenstehenden schwer nachzuweisen, wie weit sie vom Pfade der Tugend abgewichen sind. Gelegentlich dringen doch recht bezeichnende Nachrichten in die Öffentlichkeit, die beweisen, daß die Tobbergewinne in der That bisweilen ganz ungeheuerliche und wunderhafte sind. So lesen wir im Verh. Börsenwochenblatt (1885, Nr. 6): „Das 1884er Geschäftsergebnis der Berliner Handelsgesellschaft (R. 4 190 521 brutto) hat, so günstig es an und für sich ist, an der Börse deshalb nicht befriedigt, weil man an dasselbe viel größere Erwartungen geknüpft hatte. Insbesondere hatte man erwartet, daß die Vertheilung der Handelsgesellschaft am serbischen Renten-Geschäft allein ihr einen beträchtlichen Gewinn einbringen werde. Es handelte sich in diesem Geschäft um einen Nominalbetrag von 32 Millionen Mark, und 45 pCt. erhielt die serbische Regierung, mit 80 pCt. aber wurde das Papier an den Markt gebracht. Es lagen also für die ersten Negotianten auf dem Geschäft ca. 35 pCt. Gewinn, das sind ca 10 1/2 Millionen Mark.“ Man weiß nicht, wen man mehr bedauern soll: die serbische Regierung, welche solche Wucheranleihen aufnehmen muß, daß sie auf einen Schuldzinsen, der auf 100 Mark lautet, nur 45 Mark erhält, — oder eine Wirthschaftsordnung, welche ein paar Gläubigern gestattet, daß sie mit 80 weiter begeben, was sie mit 45 einkaufen, und welchen somit über 10 Millionen bei bloßem Nichtsthun zufließen.

Die Lage der Graveure und Ziseleure. In einer am Montag Abend im Restaurant Sahn, Annenstr. 16, stattgehabten zahlreich besuchten Versammlung genannter Arbeiter wurde seitens der aus öffentlicher Wahl hervorgegangenen Kommission zur Erhebung einer gewerblichen Statistik über die bisherigen Ergebnisse Bericht erstattet. Derselbe resultirt aus dem Monat November vorigen Jahres, also einer Periode, in welcher der Schemel unter dem Gehilfen nicht so leicht zu wackeln pflegt wie in der übrigen Zeit. Trotz der verschiedenen Schwierigkeiten ist es gelungen, innerhalb ca. 8 Wochen ein Drittel aller in Betracht kommenden Werkstellen zusammenzutragen und hat die Kommission, unbekannt mit weiterer Ermittlungen, einen Abschluß gemacht, um das Bild einer bestimmten Periode nicht durch Veränderung seitens der Angefragten zu verwickeln. — Es kommen danach in genannter Zeit im Ganzen:

Table with 2 columns: Category and Quantity. Includes items like 'auf 100 Graveur-Gehilfen 100 Lehrlinge', '100 Ziseleure 77', 'Bei Kleinmeister arbeiten: auf 100 Graveur-Gehilfen 127', '100 Ziseleure 135', 'In Fabriken: auf 100 Graveur 37', '100 Ziseleure 21'.

In stempelartigen (erhabenen und vertieften) Gravirarbeiten 87 Prozent und in flachen (damasirt) Gravirarbeiten 147 Prozent Lehrlinge. Der angegebene Prozentsatz der Fabriklehrlinge ist nur deshalb ein verhältnismäßig niedriger, weil berühmte — sowohl wegen ihrer „Leistungsfähigkeit“ wie wegen ihrer Virtuosität im Lebrlingszuchten — Firmen den Fragebogen unbeschriftet, gleichsam mit einem Feigenblatt bedeckt, zurückgeschickt haben und die Berechnungen nur auf Grund authentischer Antworten angestellt sind. Die Beschäftigungslosigkeit der Gehilfen ist am höchsten im Damaszirt, also da, wo bereits in der „guten Zeit“ anderthalb Lehrlinge auf einen Gehilfen kommen. Nach einer gleichfalls erfolgten Schätzung seitens der älteren Meister betrug der Preis für eine Arbeit, für welche heute 10 Mark erzielt werden, vor zehn Jahren: in Ziselir- und stempelartigen Gravirarbeiten 14—15 Mk., in Dam- Arbeiten 17 Mk., in Guillochirarbeiten 22,50 Mk. Die Lohnziffern der Gehilfen, für welche noch eine besondere Enquete erfolgt, ergeben unter den angegebenen Verhältnissen einen Durchschnitt von 20 Mk., welche Summe beiseitgelassen da am seltensten überschritten wird, wo die Affordarbeit am Meisten entwickelt ist. Nach einer lebhaften Diskussion über diese Mittheilungen beschloß die Versammlung einstimmig, die begonnene Arbeit in jeder Weise auch ferner zu unterstützen und alles Material der „Freien Vereinigung der Graveure, Ziseleure und Berufszenoffen“ zu überweisen, womit die Thätigkeit der am 17. November 1884 gewählten Kommission erlischt. Aufnahmen in den genannten Verein erfolgen in den alle 14 Tage in demselben Lokale stattfindenden; Sitzungen, deren nächste ist am Montag, den 2. März.

Steigerung der Rate des Mehrwertes. In Sachsen zerbrechen sich die Fabrikanten wieder einmal den Kopf, ob sie nicht den oder jenen Feiertag aufheben könnten. Infolge der von der Handelskammer zu Frankfurt a. M. gegebenen Anregung hat die Handels- und Gewerbekammer in Bauen sich eingehend mit der Frage beschäftigt, wie in Betreff der Bestimmungen über die gesetzlichen Feiertage zwischen Sachsen und den anderen deutschen Staaten eine größere Uebereinstimmung herbeigeführt werden könne. Im Königreich Sachsen sind seit 1831 der erste und sechste Januar (Neujahr- und Drei-Königs-

„Sich ihrer bemächtigen, sie ergreifen,“ wiederholte melancholisch Segal.

Dann schüttelte er wehmüthig das Haupt. „Mein guter Fritz,“ sagte Habicht, „Dein Rath ist ohne Zweifel vortrefflich; aber das ist leichter gesagt, als gethan. Ja, wenn ich ihr eine Kugel durch den Kopf jagen könnte, das wäre etwas anderes. Das ließe sich auch thun; man könnte sich heute oder morgen in ihre Nähe schleichen . . . aber das hat der Graf aufs Strengste verboten, es darf ihr Niemand auslauern oder nachgehen. Und was das Fangen betrifft, mein Junge . . . Geh und sieh zu, ob Du ein Reh mit der Hand greifen kannst. Ich sage Dir, Du hast keine Ahnung von der Geschwindigkeit ihrer Fänge; es ist, als ob sie mit einer übernatürlichen Gewandtheit über Felsenabänge und Klüfte hinwegspringt. Wer ihr folgen wollte, würde zehn Mal den Hals brechen; doch höre nur Segal's Erzählung, dann wirst Du schon Alles begreifen.“

Der Jäger streckte seine gekreuzten Beine lang aus, räusperte sich mehrere Male, zog seine Stirn in melancholische Falten und begann:

„Ich gehe jeden Morgen durch das Revier, müssen Sie wissen, Herr Doktor.“

„Ja, das thut er,“ bestätigte Habicht. „Er durchstreift das Revier so gewissenhaft, als ob er jeden Tag den Bericht erlitten müßte über den Wilschand. Er thut es während der Krankheit des Grafen mit derselben Gewissenhaftigkeit wie in seinen gesunden Tagen.“

„Es liegt einmal so in meiner Natur,“ erklärte Segal. „Sobald Morgens der Tag graut, treibt es mich hinaus auf die Flur.“

„Als ich nun diesen Morgen von Altenberg herabstieg, ging ich durch den Hohlweg, welcher vom Schreckenstem hinabgestürzt. In den Rändern lag der Schnee senkrecht herabgeführt. Ich ging, an nichts Arges denkend, meines Weges weiter, als eine Spur meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie war tief und auf der andern Seite; ich hätte den Abhang hinab und jenseits wieder hinaufsteigen müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Als er die Thür öffnete, sah er im Hintergrunde der Galerie Habicht, gefolgt von seinem Freunde Segal.

„He, Fritz!“ rief Habicht schon von weitem, „Du willst freigeigen? Warte ein Weilchen, wir haben Dir Neuigkeiten mitzutheilen.“

„Ah, das ist gut; jetzt werde ich doch vielleicht etwas erfahren, was zur Klärung dienen kann.“

Er lud die Beiden ein, in sein Zimmer zu treten, und bat sie, Platz zu nehmen.

Habicht's Züge verriethen verhaltenen Aerger, Segal's hingegen bitteren Hohn aus; bei alledem aber blieb der Jag melancholischer Zurückhaltung, der Fritz von vornherein an diesem Manne sehr aufgefallen war, auf dessen Gesicht.

Segal trug einen Jagdrock, aber den Hüften mit einem breiten Gürtel fest zusammengeschnallt, in welchem der Firschkänger mit dem Griff von Hirschhorn hing, Gamaschen über das Knie reichten, kurze Beinkleider von dunkelgrünem Sammet, so daß das Knie selbst entblößt war, über eine Schulter einen Blaid gehängt; seine schottische Mütze, mit einer großen Reißfeder geschmückt, hielt er in der Hand.

Das Jagdhorn hing an einer Schnur von der Linken zur Rechten an seiner Seite.

Habicht nahm ohne Weiteres Platz. Segal blieb an der Thüre stehen.

Erst auf Fritz' wiederholte Aufforderung ließ er seine hagere, lange Gestalt langsam und melancholisch in den Stuhl sinken.

„Das sind schöne Geschichten,“ begann Habicht, „die wir Dir zu berichten haben.“

Er hielt mit verzweifelter Miene den Kopf mit beiden Händen, während Segal ruhig sein Horn über den Kopf zog und es vor sich auf den Tisch legte.

„Nun Segal,“ wandte er sich an diesen, „erzählen Sie doch.“

Dann den Doktor anblickend, sagte er hinzu: „Es ist richtig, wie ich Dir gestern Abend sagte, die Dinge umschleicht wieder das Schloß.“

Die Nachricht würde Fritz noch vor zwei Tagen ganz

Politische Uebersicht.

Zur Abtammung über die Kornzölle. Während die sozialdemokratische und deutsch-freisinnige Partei bei den Abstimmungen über die Kornzölle geschlossen gegen dieselben stimmten, zerfiel die nationalliberale Partei in drei Gruppen. 22 Nationalliberale stimmten mit der freisinnigen Partei, 25 Nationalliberale stimmten für den Weizenzoll und von diesen 25 stimmten 13 als die extrem agrarische Gruppe sogar für den Roggenzoll von 3 Mark. Aus der Zentrumspartei stimmte nur 1 Mitglied (Stöbel) gegen die Kornzölle. Für den hohen Roggenzoll stimmten 70 Mitglieder des Zentrums, dagegen 16 von letzteren stimmten 14 Mitglieder für die Verdreifachung des Weizenzolles neben einigen 70. Die Sozialdemokraten stimmten geschlossen. Die kleine Volkspartei war insofern gespalten, als die Abgeordneten Härtel und Grobe für die Erhöhung des Weizenzolles stimmten. Die 9 Welfen stimmten gegen die Erhöhung des Roggenzolles; drei Mitglieder davon stimmten aber für die Erhöhung des Weizenzolles.

Gegen die Getreidezölle hat sich auch der Dozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig, Dr. Walcker, erklärt, der in einer Broschüre „Gegen die Kornzölle“ seine Anschauungen darlegt. Dieselben bringen allerdings nichts Neues; doch dürfte das Motto, welches die kleine Schrift enthält, interessant sein. Dasselbe ist der deutschen Geschichte von Reich von Treitschke entnommen und lautet: „Menschenfreundlicher Sinn machte ihn (König Wilhelm III.) zum Feind der Arbeiter, zum Gegner jener Geistes, welche den kleinen Leuten die Lebensbedürfnisse vertheueren, oder die Verwerfung der Arbeitskraft erzwangen.“ — Treitschke ist bekanntlich ein Schatz- und Getreidezöllner geworden, seitdem Fürst Bismarck ihm vorangegangen ist. Früher waren beide Gegner von Schatz- und Getreidezöllen. „Doch man muß“, wie der Kanzler sagt, „immer noch lernen!“

Aus Kamerun, 3. Januar, wird von englischer Seite von einem Korrespondenten der „Western Morning News“ berichtet: „Die deutschen Dampfschiffe patrouillieren allnächtlich den Fluß, aber sie haben keine Truppen gelandet; und, so viel der Korrespondent in Erfahrung gebracht, hatte der Admiral um Verstärkungen nach der Heimath telegraphirt und wartete auf deren Ankunft.“ Bald nach der Aufhebung der Admiralsflagge auf der „Lissa“ machte Konsul Hewitt jenem Schiffe einen amtlichen Besuch und hatte eine Unterredung mit dem Oberbefehlshaber, während welcher er gegen die Behauptung des Letzteren in seiner Proklamation, daß die jüngsten Ruhestörungen durch Aufregungen seitens Fremder verursacht worden seien, Protest einlegte, da darin eine direkte Beleidigung gegen die englischen, in Kamerun anwesigen Handelsleute liege, die ihre Anschuldiung zu beschwören bereit seien. Admiral Anor erwiderte, daß er eine neue Proklamation zu erlassen beabsichtige, worin die Anschuldiung zurückgezogen werde. (?) Dieses Schriftstück ist bis jetzt indess nicht promulgirt worden. Gestern übermittelte der Konsul dem Admiral die Schadenersatzforderungen der englischen Handelsleute und wünschte zu wissen, welche Schritte in der Sache gethan werden würden, worauf er von Admiral Anor die kurze und bärbe Antwort erhielt, daß Kamerun deutsches Gebiet sei, daß gegenwärtig dort das Kriegsgesetz herrsche und auch fortwähren werde zu herrschen, und daß er beabsichtige, solche Schritte zu ergreifen und die zur Verfügung stehende Streitkraft in einer Weise zu gebrauchen, wie es ihm für räthlich oder nothwendig erscheinen würde. Konsul Hewitt beabsichtigt jetzt, die ganze Angelegenheit dem Auswärtigen Amte zu unterbreiten.

Der Chauvinismus und Deutschenhass hat sich bei dem Begräbniß Jules Vallés bei der Bourgeois-Jugend, bei den französischen Studenten, in bester Form gezeigt. Während die Arbeiter sich als Gegner der Kriege immer gezeigt haben, erlassen 300 französische Studenten folgenden Protest: „Im Namen aller französischen Studenten erheben wir kräftigen Einspruch gegen die Rundgebung der deutschen Sozialisten beim Begräbniß von Jules Vallés. Vor dieser Herausforderung des Landes hatten wir, junge fran-

Der „Gentlemanproletär“.

Federzeichnung aus dem amerikanischen Stadtleben.

Von Johann Kattig.

Unter allen Stiefkindern des Glücks, welche beim Herannahen des Winters die düstern Figuren im bunten Gemählde des New Yorker Straßenverkehrs bilden, fröstelt Niemand so sehr wie der Gentlemanproletär. Keinem im Reize der Dürftigkeit hingenden Sterblichen kommt das Unkomfortable seiner Lage so empfindlich zum Bewußtsein wie ihm. Das Schicksal nämlich, was dem Proletär pflastern kann, ist; den gerechten Anspruch darauf zu haben, unter die Gentlemen aufgenommen zu werden und zu wissen, daß dem so ist. Was andere Lebende nur mit dem Gewichte eines Lothes drückt, wird bei ihm gleich zur Zentnerlast.

Der Entbehrung lacht er, denn seine Bildung erstreckt sich bis auf seinen Magen, und ein gebildeter Mann zeichnet sich nicht bloß dadurch aus, daß er das nöthige Verständniß für die ausgefeiltesten Delikatessen besitzt, sondern auch dadurch, daß er ungewöhnlich lange Perioden der Unthätigkeit mit mehr Würde zu tragen weiß, als einer seiner ungebildeten Kollegen. Aber alle Vortheile, welche dem Gentlemanproletär der Stoisismus seines Magens bringt, sind nicht im Stande, die riesigen Nachteile aufzuwiegen, die ihm aus seiner größten Empfindlichkeit für das forschende Auge der Welt erwachsen. Ja, der Entbehrung lacht er; aber daß man sein Entbehren kennt oder ihm anseht, ist ihm unerträglich, verfehlt ihn in die schwärzeste der Stimmungen. Und nie nimmt diese Stimmung ein tieferes Schwarz an, als wenn sich der Sonntagshimmel über New York wölbt und vielleicht gar aus wolkenloser Höhe das hellste Sonnenlicht niederfendelt.

Diese indistinkten Strahlen heben das Mangelhafte an seiner schon in unbestimmten Farben spielenden Kleidung so unangenehm hervor, mahnen ihn so sehr an den Gegensatz zwischen seinem dürftigen Aussehen und dem Sonntagstaate der ihm begegnenden Kinder des Volkes, daß er wünscht, es gäbe alle Sonntag Nachmittags eine totale Sonnenfinsterniß. Sucht er aber auf seiner unfreiwilligen Promenade den gepugneten Menschen und ihren ihn so nahe anglozenden Augen auszuweichen, biegt er in eine minder belebte Straße ab, dann schließt er sich in eine kalten Dezember umhüllt. Er sieht einen wackelbaren Strohhalm vor sich liegen — so still, so dumm; er glaubt ein Abbild der Dede in seiner Brust zu erblicken, die auch nicht bedrückt ist mit munter auf und ab wogenden Gefühlen; er erschrickt, es schneit ihm die Kehle zu; ihn friert.

zöfische Männer, die wir die Soldaten der Zukunft sind, die Pflicht, den Trägern deutscher Abzeichen nicht den freien Durchgang zu gestatten. Jede politische Frage beiseite gelassen, nöthigt die Ehre der französischen Jugend diese Verwahrung auf. Der Kranz, welcher trotzend über dieser Menge schwebte, erreichte auf dem ganzen Wege eine Entzündung, deren Charakter wir bezeichnen wollen. Vaterlandsfeindliche Rufe ließen sich vernehmen. Wir antworteten mit: Es lebe Frankreich! Wir halten darauf, zu zeigen, daß Fremde, die gestern die Herren der Straße waren, nicht ungestraft nach Paris und gar in das Herz der Jugend, der Schule, wo der Saft des Patriotismus gährt, kommen können, um ihre Standarten spazieren zu tragen, ohne eine immer blutende Wunde wieder aufzuwachen; es giebt in unsern Herzen Saiten, welche bei der Erinnerung an die Vergangenheit, bei der Hoffnung auf die Zukunft erbeben. Indem wir unser festes Zusammenhalten, die Einheit unserer Bestimmungen bekräftigen, haben wir getreue die Ueberlieferungen befolgt, welche wir unverletzt denen überliefern wollen, welche nach uns kommen. Eine von Kugeln durchlöcherter, aber nicht mit Roth beschmutzte Fahne wollen wir tragen. Möge das Land über uns richten.“ — Ganz abgesehen von den bombastischen Phrasen, zeichnet sich dieser „Protest“ durch seinen Haß gegen die Fremden aus. Uebrigens haben auch bei dem Begräbniß selbst die Studenten und andere junge Leute laut gebüllt: „Nieder mit Deutschland!“ Wunderbar ist es nur, daß die meisten deutschen Zeitungen für die französischen Chauvinisten Partei ergreifen, für diejenigen, welche unser Vaterland mit Krieg bedrohen!

Ueber das Seegefecht welches zwischen französischen und chinesischen Kriegsschiffen stattgefunden hat, meldet ein Telegramm Folgendes: „Nach chinesischer Darstellung wäre der Kampf erbittert gewesen und der französische Angriff von der Fregatte „Du-queen“ viermal zurückgeschlagen worden; erst am Sonntag (den 15. d. Mts.) sei es französischen Torpedobooten gelungen, den „Du-queen“ und „Tcheng-King“ in die Luft zu sprengen. Beide Schiffsbesatzungen mit Ausnahme eines Moskiniten seien gerettet. Courbet beabsichtigt die drei Kanonenboote, die den Fluß hinaufgeleitet sind, mit Schaluppen bis vor Ningpo zu verfolgen. Jedenfalls sind die zerstörten chinesischen Schiffe nicht die von Sebelin beschlagnahmten Stettiner Kreuzer, wie dieselbe Blätter behaupteten.“ — Der französische Befehlshaber in China hat seine Flagge eingezogen; man folgerte daraus, daß Frankreich nunmehr entschlossen ist, die Rechte eines Krieg führenden Staates auszuüben besonders in Bezug auf die Visitation neutraler Schiffe.

Großbritannien.

Der Berliner Korrespondent der „Times“ behauptet in der Lage zu sein, die Nachricht über eine nahe bevorstehende Beilegung des Streites zwischen England und Deutschland wegen Neu-Guinea's im Sinne des deutschen Reichskanzlers als un begründet zu bezeichnen; es ist sehr unwahrscheinlich, daß England diesmal in der Hauptsache nachgeben werde.

Afrika.

Die Okkupationen der Italiener am rothen Meer nehmen ungehindert ihren Fortgang, trotz der Proteste der Kommandanten der okkupirten Städte und der Türkei, welcher über diese Landstriche das Oberhoheitsrecht zusteht. Die englischen Truppen befinden sich im Sudan überall auf dem Rückzuge und es dürfte ihnen schwer fallen, mit ihrer Haut aus dem Sudan herauszukommen. Anstatt Metammeh anzugreifen, wohnen der Rahdi Verstärkungen geworfen hat, haben die britischen Truppen unter General Buller am Sonnabend, nachdem Gordon's Nildampfer vorher zerstört waren, Subat verlassen und sich nach Abu-Nea zurückgezogen, wo sie, unbehelligt vom Feinde, am Sonntag anlangen. Der Rahdi ist mit 60 000 Streitern und vielen Feldgeschützen auf dem Marsche nach Metammeh begriffen, die 3000 Mann starke Vorhut mit 5 Kanonen stand am Sonnabend 20 (englische) Meilen von Metammeh. Ob Buller sich nach Gaddul, wo mehr Wasser ist, zurückziehen oder General Bradenauy's Kolonne folgen wird, ist noch unbekannt. Andere Nachrichten schätzen die Macht des Rahdi nur auf 50 000 Mann. Mag auch die eine wie die andere Angabe ungenau sein, so steht so viel fest, daß der Feind zu stark ist, als daß

Nach kehrt er um und sucht wieder Menschen auf, zwar fremde, die theilnahmslos an ihm vorüberziehen, ihm aber doch Berührung bereiten und sei es nur die der Selbstmarter durch schmerzhafteste Vergleiche.

In früheren Jahren lustwandelte er so gern! Es gab keinen unterhaltenderen Schwärmer auf der großen Promenade der Residenz als ihn. Im Uebermüthe der Pause flogen damals die boshaften Bonmots dugendweise von seinen Lippen. Jetzt fallen sie ihm wie eben so viele Sünden ein. Er, der über alle Welt gelacht, ährt jetzt bei dem Gedanken, daß vielleicht alle Welt über ihn lache. Es ist so ganz anders mit ihm geworden, seit er drüben in der alten Welt alle Bande gelöst und in der Erwartung verübergeht, daß es einem Manne von seinem Wize in dem verhältnismäßig jungen Lande nicht fehlen könne. Der Witz ist ihm geblieben, aber sonst nichts. Eine seiner ersten Erfahrungen bestand darin, daß es unerträglich viel gewigte Leute in der neuen Welt gebe und daß man mit dem Ankommen der Kapitalien, welche hier vorwärts helfen, früher anfangen müsse, als ihm noch möglich. Zum Lernen ist er zu alt. Heimkehren mag er nicht, denn der Spott der klugen Leute, die ihm von seiner Abenteurersfahrt abgerathen, würde ihn tödten.

Lieber diesseits des Ozeans verderben! Auch ist es ja noch immer möglich, daß er mitten in der Wüste, die ihm New York jetzt ist, eines Tages ganz unversehens auf eine Quelle stößt. Wenn nur der Winter schon vorüber wäre! Vor dem Winter bangt ihm so sehr, daß schier sein Herz erbebt, so oft er die Tage zählt, die noch verstreichen müssen, ehe die Frühlingssonne mildere Bedingungen des Daseins hervorzaubert.

Jetzt schleppt er sich so hin, wie hundert Andere, von denen man sagen kann, daß sie der Herr nähre, obgleich sie nicht säen; daß er sie leide, obwohl sie nicht spinnen und weben. Es ist am Ende so erstaunlich wenig, was der Mensch zum Leben braucht, und der Gentlemanproletär ist immer dazu noch so bedürftiglos. Instinktmäßig hält er an New-York fest. Er kam noch nie über den Harlem hinaus. Er fühlt, daß es westlicher auch amerikanischer wird. Es gewährt ihm eine ihm selbst nicht klare Verübung, hier gewissermaßen auf dem Sprunge zurück in's alte Land zu stehen. Wie ein Kind, das noch nicht auf amerikanischem Boden gehen gelernt, meint er hier die alte Europa wenigstens noch am Schurzwinkel fassen zu können. So tritt er denn, abwechselnd in Ergebung und Verzweiflung, das graufam harte Pflaster der Metropolis. Ohne daß man es

die in drei Körper getrennte kleine englische Armee sich behaupten kann. Wolleys erste Sorge wird nun sein, was uns gleich nach dem Fall von Chartum nöthig erschien, seine Armee in einer Position zu konzentriren, welche einen Monate langen Widerstand ermöglicht. Selbst wenn die Engländer noch einen Sieg erlängen sollten, so entgehen sie dieser Nothwendigkeit nicht; es kann ja wieder nur ein Pyrrhusieg sein.

Parlamentarisches.

In der Reichstagskommission für die Dampfervorlage wurde der Bericht festgestellt. Es entwickelte sich noch eine lebhaft Diskussion besonders deshalb, weil die Mitglieder der Kommission, welche gegen die australische Linie gestimmt hatten, zum Theil die Revision ihres Votums im Bericht angegeben wissen wollten, daß sie nicht im Prinzip gegen diese Linie seien, sondern durch besondere Gründe zur Ablehnung bewogen würden. Zu der gestrigen Sitzung der Kommission waren aus besonderen Wunsch des Vorsitzenden Graf Ballestrem auch die Abgg. Dr. Bamberger, Meier (Bremen) und Börmann eingeladen und erschienen, welche bekanntlich vor einiger Zeit aus der Kommission ausgeschieden sind. — Der vom Abg. Brömel verfaßte und verlesene Bericht ist bereits in Druck gegeben, soll Sonnabend in die Hände der Mitglieder der Hauses gelangen und am Dienstag auf die Tagesordnung des Plenums gesetzt werden.

Die Kommission des Reichstags zur Abänderung der Gewerbeordnung (Arbeiterichung) beriet über den zweiten Absatz des § 105: „Welche Tage als Festtage gelten, bestimmen, unter Berücksichtigung der örtlichen und konfessionellen Verhältnisse, die Landesregierungen.“ Ein Beschluß ist noch nicht gefaßt worden. Die Abgeordneten Kräcker und Meißner haben zu der morgigen Kommissionsberatung neue Anträge eingebracht und zwar zu § 152: „Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehilfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter, auf welche der Titel VI der Gewerbeordnung ganz oder theilweise Anwendung findet wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behute der Erlangung gänzlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Gehilfen und Arbeiter, werden aufgehoben. Jedem Theilnehmer steht der Rücktritt von solchen Vereinigungen und Verabredungen frei, und es findet aus letzteren weder Klage noch Einrede statt. Vorstehende Bestimmungen finden auch auf alle Hand-, Tage- und forst- und landwirtschaftlichen Arbeiter Anwendung.“ Zum Maximalarbeitstag haben die Abgeordneten Kräcker und Meißner beantragt, im § 134 a im ersten Absatz anstatt 11 Stunden (an Werktagen) 10 Stunden, und anstatt 10 Stunden (Sonnabends) 9 Stunden zu setzen. In Betreff der Pausen beantragen die beiden Abgeordneten, für Frühstück und Vesper je eine Pause von einer halben Stunde und die Hauptpause 2 Stunden.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

53. Sitzung vom 19. Februar, 11 Uhr.
Am Bundesratsstische zu Anfang der Sitzung Niemand.
Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Spergegesetzentwurfs.

Abg. Richter: Ich halte es nicht für zweckmäßig und möglich, in die dritte Lesung eines so weitgreifenden Gesetzes einzutreten, ohne daß ein Vertreter der verbündeten Regierungen anwesend ist, und beantrage einstweilen die Vertagung der Sitzung.

Der Antrag wird ausreichend unterstützt. Während der Abstimmung erscheint Staatssekretär von Burchard. Der Antrag wird abgelehnt und in die Diskussion eingetreten.

Abg. Richter: In vielen Fällen wird es sehr schwierig sein, den Nachweis zu erbringen, daß der eingehende Roggen aus einem meistbegünstigten Lande kommt und nicht etwa russischer Roggen ist. In diesen Tagen z. B. erwartet ein deutscher Käufer in Hamburg eine schwimmende Ladung Roggen von der Sulnamündung. Der Konsul kann wohl bezeugen, daß das Schiff am 3. Februar mit Roggen beladen von der Sulnamündung abgegangen ist, würde aber jetzt, nach mehr als 14 Tagen, nicht mehr zu attestiren im Stande sein, daß es

ihm gesagt hat, weiß er, daß weiler westlich der Gentleman es nicht so lange aushalten könnte, Proletär zu sein, und der Proletär nicht so lang, Gentleman zu bleiben.

Sein einziger Trost besteht aber gerade in dem Bewußtsein, daß er das Benehmen eines Gentleman habe. Mag auch Alles an ihm rebuszit sein, der Schluß ist ihm geblieben. Eine der größten Demüthigungen, die ihm widerfahren, ist der Mangel an Handschuhen. Die Zeit, zu welcher er den noch gut erhaltenen rechten Handschuh anzog, den zerfetzten linken geschickt mit der rechten Hand schwenkend, und dann wieder mit der linken Hand dasselbe Manöver ausführte, weil nun der rechte Handschuh der schlimmer zugerichtet geworden, diese Zeit ist auch schon längst an ihm vorübergegangen. Jetzt birgt er beide Hände tief in den Taschen des kurzen Sackes, der trotz aller Strapazierung in Sturm und Wetter immer noch den fashionablen Schnitt für sich hat. Einen Stock hat er auch aus den Trümmern seines Wobstlandes gerettet; und wenn er denselben, mit dem Griff in der Tasche, zerengerade aufrecht trägt, dann giebt ihm dies sogar noch ein stolzes Aussehen. Damit, meint er, könne er bis schadenfrohe Welt noch ein wenig täuschen, und täuscht sich selbst.

Manchmal verläßt die vom Sattelschluß herrührende sanfte Rundung im Stellen der Beine, daß er ein Kock zu tummeln versteht, vielleicht Kavallerieoffizier gewesen. Der Gentlemanproletär dieser Gattung hat eine sich über alle Schicksale hinaus erhaltende Vorliebe für die Stallatmosphäre.

Geht er an einer Reitschule vorbei, dann feuert er wohl auf, der Zeit gedenkend, als er die Stallungen mit der Peitsche springen machte, jetzt aber die Lämmer beneidend, welche sich so behaglich auf ihren Decken in einem Winkel des warmen Stalles strecken. Für die Gänge hat er sich seinen Kennerblick gewahrt. Wenn er bedenkt, daß die fachkundige Behandlung einiger derselben ihm den ganzen Winter hindurch eine seinen Neigungen entsprechende, nährende Beschäftigung sein könnte, dann blickt er fast mit Ehrfurcht auf den amerikanischen Gaul. Wäre es nicht um den Hohn, der ihm aus dem Munde einiger guten Freunde droht, er würde längst Ratscher geworden sein. War es ein Zivilkrieger, in welchem er sich zu seiner jetzigen Hilfslosigkeit herausgebildet, kann man ihn um so sicherer im Bereiche eines Cafés antreffen.

An die Strohnede pflanzt sich der Gentlemanproletär nie hin; dies überläßt er mit richtigem Takt dem Gentlemanstüger. Je drückender ihm der Mangel an Beschäftigung wird,

rumänischer und nicht russischer Roggen war. Ich bitte die verbündeten Regierungen, diese praktischen Fälle ins Auge zu fassen und die Behörden mit Anweisung dahin zu versehen, daß wenigstens für die nächste Zeit die Präsumtion gelten soll, daß für die Provenienz des Roggens der Verschiffungshafen entscheidend ist.

Staatssekretär v. Burchard: Der Bundesrath wird auf die Reimeldung von Nichtständen, die sich in den angeordneten Fällen ergeben möchten, gewiß die größte Rücksicht nehmen und die zu erlassenden Ausführungsbestimmungen entsprechend gestalten.

Abg. Broemel (bisch.-frei.): Ich hatte bei der zweiten Lesung beantragt, daß Raps und Rübsaat bei dem Sperrgesetz überhaupt ausgenommen würden. Nach Ablehnung dieses Antrages will ich das Haus heute mit seiner Erneuerung nicht aufhalten, muß mir aber doch im Interesse der betreffenden Industrie eine Anfrage an die Vertreter der Regierung stellen. Die deutsche Delmüllerei kommt durch die schleunige Einführung des Bolles auf Raps und Rübsaat in eine eigenthümliche Lage. Für den Theil, der das produzierte Mühlöl im Inlande absetzt, soll Vorsorge durch Erhöhung des Mühlöls getroffen werden, aber die Exportmüllerei hat von dieser Einrichtung keinen Vortheil. Für diesen erheblichen Theil der deutschen Delmüllerei wird es nach Festsetzung des Rapsbolles auf 3 M. pro 100 Kilogramm von der allergrößten Wichtigkeit sein, den Raps für die Exportwaaren zollfrei zu verarbeiten zu können. Die in der Exportmüllerei gemachten Erfahrungen mahnen doch zu recht großer Vorsicht. Durch die Gesetzgebung ist ja nun zunächst eine Hilfe nicht zu beschaffen, wohl aber auf dem Verwaltungswege. Ich glaube, wir werden bei der weiteren Beratung des Gesetzes selbst Veranlassung haben, die Frage des Nachlasses des Rapsbolles für die Exportmüllerei im Gesetz zu regeln. Heute frage ich nur, ob die Regierung nicht wenigstens geneigt ist, unmittelbar nach Inkrafttreten des erhöhten Rapsbolles, eventuell auf Antrag der betr. Industrien, die Erleichterungen für die Delmüllerei zu gewähren, die den Exporteuren ermöglichen, Raps und Rübsaat unter Zollkontrolle frei zu schlagen und das gewonnene Produkt auszuführen.

Abg. v. Kardorff (kons.) äußert sich der Tendenz dieser Anfrage, die vom Bundesrathstische keine Erweiterung erfährt, im Allgemeinen zustimmend und weist ihre Erörterung der Kommission zu, an welche die Position Del in Fässern das Haus die Absicht hat. Den wieder eingebrachten Antrag Scipio, betr. den 1. Februar als Termin für Exemption früher abgeschlossener Geschäfte vom Sperrgesetz, bittet der Redner abzulehnen; schon der 15. Februar sei ein für die Spekulation sehr günstig gewählter Termin, mit der Aufstellung des 1. Februar würde man aber wieder über das wirkliche Bedürfnis hinausgehen.

Abg. Struermann (nat.-lib.) tritt dagegen für den 1. Februar ein. Eine große Anzahl reeller Geschäfte ist im Januar abgeschlossen worden, bei welchen an eine Zollerrhöhung von keiner Seite gedacht war. Erst in den letzten Tagen hat man den Zoll auf Rohn vorgeschlagen, Niemand hat in den kaufmännischen Kreisen etwas Derartiges vorausgesehen. Die Nichtberücksichtigung der vor dem 1. Februar erfolgten Abschlüsse würde eine große Ungerechtigkeit involviren.

Staatssekretär v. Burchard: Der Bundesrath wird gewiß in solchen Fällen, wo Billigkeitsgründe vorliegen, alle erforderliche Rücksicht nehmen; eine allgemeine Bestimmung aber, wie sie in zweiter Lesung mit dem Termin des 15. Januar beschlossen worden, ist äußerst bedenklich. Nehmen wir jetzt eine derartige Vorschrift in das Gesetz auf, so wird sie typisch sein für ähnliche, in Zukunft vorzuliegende Gesetze; außerdem sieht derjenige Interessent, welcher seine Verträge bereits mit Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit einer Erhöhung des Bolles abgeschlossen hat, nach dieser Bestimmung schlechter, als derjenige, der auf gut Glück abgeschlossen hat.

Abg. Scipio (nat.-lib.) führt eine Reihe von Thatsachen auf, welche seinen Antrag zu unterstützen geeignet sind. Der 15. Januar genüge nicht; namhafte solide und reelle Firmen der Del- und Getreidebranche, namentlich in Heidelberg und Mannheim, hätten zwischen dem 15. Januar und 1. Februar große Geschäfte abgeschlossen, welche durch die Sperre ganz beträchtlich geschädigt würden. Die eigentliche Spekulation habe sich dagegen diesmal den Zollerrhöhungen gegenüber zurückhaltender gezeigt, als irgend wann in früherer Zeit. Der Kaufmann, der Fabrikant, der das Rohprodukt gekauft und vor dem 1. Februar das Produkt aus dem Rohmaterial schon wieder verkauft habe, sei längst aus der Spekulation heraus; diesen zu schätzen, sei etwas ganz anderes, als die Spekulation befördern.

Abg. v. Kardorff (kons.): Wenn die Spekulation sich nicht geltend gemacht hat, dann ist ja eine Klausel, wie der Redner sie will, absolut unnötig. Dem solten Geschäfte gegenüber Billigkeit walten zu lassen, ist der Bundesrath nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet. Separate Berücksichtigung verdient ja das Rohgeschäft; die bevorstehende Erhöhung der

desto weniger will er die Welt sehen lassen, daß er unbefähigt sei. Er eilt stets beschleunigten Schrittes dahin und wäre es nur, um an der nächsten Ecke wieder umzukehren und ebenso schnell die zurückgelegte Strecke noch einmal zurückzulegen.

Gleich ihm die stiefelzugende Range ihr wie Fronie klingendes „ahino, Sir?“ entgegen, dann drummt er wohl etwas in den Bart, aber schon beim dritten Schritte beschleicht ihn der Wunsch: „Ach, wäre ich nur so jung wie Du, mit welchem Enthusiasmus wolle ich Stiefel putzen!“

Den behaglichen Räumen des Cafés strebt er wie die Moite dem Lichte zu. Er umkreist es so lange, bis sich einer der wenigen Eingeweihten, die ihm schon ins Herz und in den Magen geblüht, einfinden und ihn mit zum Domino nimmt. Er gewinnt immer. Ist die Seele des Freundes besonders jart besaitet, läßt sie ihn auch dann gewinnen, wenn er der schlechtere Spieler ist; es geht ja — um den Kaffe. Bei einer Tasse werden da der Süßmüden drei bis vier und auch mehr dem unschuldigen Spiele gewidmet, besonders wenn es draußen sehr kalt ist. Wird es Zeit, den anderen Menschenfreund aufzusuchen, welcher es verzieht, unseren Gentlemanproleten gratis wohnen zu lassen und zu gleicher Zeit die Miene anzunehmen, als erwarte er später einmal Bezahlung von ihm, dann erhebt er sich rasch, knüpft sein sadenscheiniges Röcklein mit einem savoir faire zu, als wäre es der kostbarste Pelz, und entfernt sich, rechts und links in wohlgelegter Rede sein „Gute Nacht“ variirend. — Gute Nacht!

Beim ersten Hauch der Nachtluft erfassen die Jüge, die er soeben noch in ein Lächeln gezwungen, zum gramdurchsuchten Antlit. Frostwind erreicht er die Stätte, wo er eine ihn erdrückende Gastfreundschaft genießt. Leise wie ein Verbrecher schleicht er sich in die Kammer, um ja nicht durch lauten Tritt die Miethsleute einmal mehr daran zu mahnen, wie weit er in Rückständen sei. Im Ramin der dunklen Kammer glimmen vielleicht noch einige Köhlchen. Der Gentlemanproleten ahmet auf. Wieder geborgen für eine Nacht. Aber wie lange kann das noch so gehen? Ein langer, tiefer Seufzer entringt sich seiner Brust. Er starrt in die absterbende Gluth. Eine Kohle nach der andern erlischt. So find auch die letzten Resie seiner Jugendträume allmählich verglommen. Kälter und kälter erscheint ihm die Welt.

Ihm ist's, als sei seine letzte Kraft erstarrt. Noch dieses Ausleuchten eines Köhlchens und dann Nacht, finstere Nacht! — Ihn friert. Es friert ihn bis ins Innerste der Seele. . . .

Getreidezölle aber hat die gesammte Spekulation schon im Dezember eskomptirt.

Abg. Hänel (bisch.-frei.): Die Freunde des Herrn v. Kardorff und die mit ihm in Beziehung Stehenden mögen eine solche Sicherheit vielleicht gehabt haben; zahlreiche Kaufleute aber haben bis zuletzt geglaubt, die Majorität des Reichstags werde sich scheuen, erhöhte Getreidezölle einzuführen. Das Sperrgesetz ist doch ein Ausnahmegesetz, welches gewissen Vorfällen eine rückwirkende Kraft giebt die nur unter ganz außerordentlichen Verhältnissen zu statuiren ist. Das Vereinsollgesetz von 1869 schreibt in § 11 ausdrücklich vor, daß Veränderungen des Tarifs in der Regel acht Wochen vor ihrem Inkrafttreten bekannt gegeben werden sollen. Das ist geltendes Recht, unsere Kaufleute haben also einen Rechts-, nicht bloß einen Billigkeitsanspruch.

Abg. Windthorst: Ich habe, um in zweiter Lesung meinen Antrag allen Parteien möglichst akzeptabel zu machen, mich mit dem 15. Januar einverstanden erklärt und werde für meine Person auch heute dafür stimmen, da ich in parlamentarischen Dingen unbedingt Wort zu halten gewohnt bin. Sehr vermunde ich über die Befürchtung des Herrn Staatssekretärs, daß die Annahme der Klausel für künftige Zolltarif-Novellen typisch werden möchte. Soll denn ein Akt der Gerechtigkeit nicht immer wiederholt werden? Ich werde bei solchen künftigen Gelegenheiten als Mitglied als Abgeordneter für dasselbe Prinzip mit derselben Energie eintreten. Man sollte doch nicht stets einseitig den finanziellen Gesichtspunkt in Betracht ziehen.

Staatssekretär v. Burchard: Der Lohn ist jetzt zollfrei und fällt also gar nicht unter das Sperrgesetz. Man hat 1879 ein gleiches Gesetz von erheblicher Tragweite ohne eine solche Klausel beschlossen, ohne daß sich Unzuträglichkeiten bemerkbar machten. Wenn die Gesetzgebung spricht, kann es sich immer nur um Billigkeits-, nicht um Rechtsansprüche der Beteiligten handeln. Der § 11 des Gesetzes von 1869 scheidet eben nur die Regel, welche unter besonderen Umständen Ausnahmen zuläßt.

Abg. Richter: Die Berufung auf 1879 ist hier gar nicht maßgebend. Das damalige Sperrgesetz wurde am 31. Mai angenommen, die Sperre für alle Materialwaaren u. s. w. aber erst am 10. Juli verhängt. Der Spielraum von sechs Wochen geht diesmal ganz verloren, denn in dem Augenblicke, wo wir das Gesetz hier annehmen, wird telegraphischer Weise die Sperre verhängt. Durchaus typisch ist es, daß in dem Augenblicke, wo hier umfassende Handelsinteressen in Frage stehen, schon künftige Sperrgesetze für weitere Zollerrhöhungen in Aussicht gestellt werden. Das zeigt uns, welche Rücksicht, welches Verständnis diese Regierung hat für die Nothwendigkeit einer sicheren Grundlage für Handel und Industrie! Ihre ganze Kolonialpolitik ist ja ein Quarl gegen diese Beunruhigung der gesammten Handelswelt. (Große Unruhe und Murren rechts, Zustimmung links.) Muß man denn ein wilder Indianer sein, und mit Palmöl und Schnaps handeln um Verdrängung zu erfahren? Hat nicht der deutsche Kaufmann einen viel höheren Anspruch darauf, von der Regierung anständig behandelt zu werden? Das Schlimmste ist, daß jetzt Alles von den Interessenten hinter den Koulissen abgemacht wird, weil man es heute für richtiger hält, daß jeder Interessent rücksichtslos gegen den Staat losstrukt, anstatt die Interessen der Allgemeinheit zu fördern! Wer hat denn spekulirt? Die Gutsbesitzer am meisten! (Stürmische Unterbrechung rechts, Namen nennen!) Lesen Sie doch die Börsenberichte der hiesigen Zeitungen von dem Tage, wo die Zollerrhöhung auf Roggen und Weizen hier beschlossen wurde. Da heißt es, es lagen sehr zahlreiche Realisationsordres aus den Provinzen vor, also von den Gutsbesitzern auf dem Lande; diese haben also auf die Steigerung der Preise spekulirt, um sie mitzunehmen. Die Agrarier sind eben jetzt mehr im Stande, sich darüber zu orientiren, was an Zoll herauskommen wird, als andere Kreise. Auf die Gnade des Bundesraths soll man angewiesen sein, vielleicht wochelang auf die Entscheidung derselben warten! Wenn nun auch der Lohn ausfällt, so bleibt doch Raps und Rübsaat übrig; ebenso Del. Steht es bei der Majorität schon fest, daß die Position an die Kommission überwiesen wird, so würde die Sperre des Dells heute nicht eintreten können. Diese Sperre würde besonders eingreifen, denn bis zum Freitag Abend wüßte man nicht, daß auch für Del eine Zollerrhöhung vorgeschlagen werden sollte. Wenn Sie das Del in die Kommission verweisen, dann verstehe ich nicht, wie Sie Raps und Rübsaat im Plenum verhandeln wollen. Jedenfalls beantrage ich, für Raps, Rübsaat und Del den 1. Februar im Sperrgesetz aufrecht zu erhalten.

Abg. Woermann beantragt dasselbe bezüglich der Position „Rais“.

Präsident v. Wedell bezeichnet den vom Abg. Richter gebrauchten Ausdruck „Quarl“ als parlamentarisch durchaus unzulässig.

Staatssekretär v. Burchard: Schon vor sechs Monaten ist die Zollerrhöhung avisiert, und sind daraufhin von Spekulanten ungeheure Vorräthe importirt worden. Ich kann meine Ausführungen dem Abg. Richter gegenüber nach allen Richtungen nur aufrecht halten.

Abgeordneter Kopper spricht sich für den Antrag Scipio aus.

Abg. v. Kardorff würde gegen die Anträge Richter, als praktisch sehr unwesentlich, an sich nicht einzuwenden haben, wenn nur für Getreide u. d. die bisherigen Beschlüsse aufrecht erhalten werden. Daß die Gutsbesitzer ihre Vorräthe zurückhalten, wenn sie hoffen, später bessere Preise zu erzielen, ist doch keine Spekulation, die mit Börsenmandat verglichen werden kann. Ueberhaupt sollte der Abg. Richter und doch nicht immer Interessentvertretung vorweisen; wir sind so gut wie Sie Vertreter der deutschen Nation und würden uns elend vornehmen, wenn wir hier unsere eigenen Interessen in den Vordergrund treten ließen.

Abg. Woermann bestreitet, daß man in Hamburg schon im Dezember v. J. auf einen erhöhten Raiszoll spekulirt habe, zumal ja auch die Vorlage gar keinen höheren Raiszoll beantragt habe. Mit den Antragstellern aus dem Hause habe man in Hamburg nicht Fühlung gehabt. Redner wird dem Antrag Scipio zustimmen.

Abg. Langewert v. Simmern ist ein Gegner aller Zollerrhöhungen, obwohl sie ihm als Gutsbesitzer nicht unwesentliche Vortheile bringen; aber hier handelt es sich um eine einfache Frage der Gerechtigkeit. Bei dem Interessenkampf zwischen verchiedenen Gesellschaftsklassen, der hier vorliegt, handelt es sich um eine gewisse Vermögensverschiebung (Zustimmung links), da ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, die größtmögliche Rücksicht zu üben, selbst wenn die Betroffenen sich in Bezug auf die Höhe ihres Schadens irren, sogar gar keinen Nachtheil vom Zoll haben. Auf materiellem wie auf geistlichem Gebiet genügt es, daß die Leute geschädigt zu sein glauben, um ein Uebergangsstadium in milderer und weitgehendster Form zu rechtfertigen. Der Redner empfiehlt den Antrag Windthorst mit dem Zusatz Scipio (1. Februar als Termin), denn *justitia fundamantum regnorum*.

Abg. Richter: Wenn die Gutsbesitzer ihre Vorräthe, bis bessere Preise erzielt werden, zurückhalten, so thun sie ganz dasselbe, was der auf Zollerrhöhung spekulirende Händler thut. Dies letztere nennen Sie (rechts) aber Wucher, während es doch nur eine Hauffelspekulation ist, die sich auf die vorhandenen Vorräthe im Lande stützt.

Damit schließt die Generaldiskussion. Nach den Beschlüssen der zweiten Lesung zu § 1 sollen der Sperre unterworfen werden Getreide u. s. w.; Krostmehl, Puder u. s. w.; Mühlenfabrikate u. s. w. und anderes (d. h. Rais) Del in Fässern; endlich Schaumweine. Diese Fassung findet auch jetzt die Zu-

stimmung des Hauses. In Bezug auf den Zusatz zu § 1, welcher auf Antrag Windthorst zur Annahme gelangt ist, und wonach Gegenstände, die in Folge von nachweislich vor dem 15. Januar abgeschlossenen Verträgen eingeführt werden, nicht unter die Sperre fallen, wird zunächst eine Verlegung des Termins auf den 1. Februar gegen die Stimmen der Freisinnigen, Volkspartei, Sozialdemokraten und Nationalliberalen mit Ausnahme des Abg. Voermann abgelehnt. Ebenso werden die von Richter und Voermann gestellten Anträge, wenigstens für Raps, Rübsaat, Del und Rais den Termin des 1. Februar einzulegen, abgelehnt. § 1 wird hiernach in folgender Fassung angenommen:

Die Eingangszölle von den nach Nr. 9 (Getreidezölle u. c.) Nr. 25 q 1 (Krautmehl, Puder u. c.), Nr. 25 q 2 (Mühlensfabrikate u. c.) und Nr. 26 a 4 (anderes Del in Fässern) des gegenwärtig geltenden Zolltarifs zollpflichtigen Gegenständen sowie von den unter Nr. 25 o 2 dieses Tarifs fallenden Schaumweinen können durch Anordnung des Reichskanzlers in derjenigen Höhe in vorläufiger Ordnung gesetzt werden, welche der Reichstag bei der zweiten Lesung des demselben vorliegenden Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Abänderung des Zolltarifgesetzes vom 15. Juli 1879, genehmigt hat oder noch genehmigen wird.

Insofern die obengenannten Gegenstände in Folge von Verträgen eingeführt werden, welche nachweislich vor dem 15. Januar d. J. abgeschlossen worden sind, finden die vorstehenden Bestimmungen auf dieselben keine Anwendung.

Die §§ 2 und 3 werden ohne Debatte genehmigt. Zu § 4 will

Abg. Richter Änderungsanträge nicht stellen nach den Erfahrungen bei § 1, wo, trotzdem v. Kardorff sich in Bezug auf Raps und Rübsaat für seinen Antrag erklärte, doch die ganze Rechte dagegen gestimmt habe.

Abg. v. Kardorff erklärt, selbst gegen den Antrag Richter gestimmt und auch ausdrücklich gesagt zu haben, daß er die Sache für sehr unbedeutend halte.

Auch § 4 wird unverständlich angenommen, worauf das Sperrgesetz erledigt ist bis auf die noch ausstehende Schlussstimmung über das Gesetz im Ganzen, dessen Fassung nach einer kleinen redaktionellen Aenderung in § 1 bedarf.

Darauf wird die zweite Beratung der Zolltarifnovelle fortgesetzt: 1) Raps, Rübsaat und Mohn, für Raps und Rübsaat, bisher mit 50 Pf. verzollt, will die Vorlage einen Zoll von 1 M., die „freie Vereinigung“ von 3 M. für Mohn, der bisher zollfrei war und den auch die Regierung zollfrei lassen will, beantragt die „freie Vereinigung“ 3 Mark; v. Böllwarth und Graf Stolberg 2 M., v. D. endlich will für Raps, Rübsaat und Mohn generell einen Zoll von 2 M.

Abg. v. D. (deutsch.): Der Bollesag der Vorlage für Raps und Rübsaat sei zu niedrig, um den sehr stark zurückgegangenen Rapsbau wirksam zu schützen, während ein Zoll von 3 M. der Delmüllerei schaden würde. Redner hat nun Schuß der Delindustrie einen Delzoll von 8 M. beantragt über den das Haus später entscheiden werde.

Abg. Schrader (deutsch.): Raps und Rübsaat lassen sich vom Del nicht getrennt behandeln. Der deutsche Rapsbau ist zurückgegangen nicht in Folge zu niedriger Preise, sondern in Folge der Unsicherheit der Ernteerträge und ist verdrängt durch die Hölckerthe. Eine Erhöhung des Rapsbolles würde daher den Landwirthen jetzt nichts nützen und nur verhängnisvoll sein, wenn der Anbau anderer Getreidearten nicht lohnend genug wäre. Oder scheint Ihnen etwa auch nach Erhöhung der Getreidezölle der landwirthschaftliche Betrieb noch nicht lohnend genug zu sein? (Rufe rechts: Allerdings nicht!) Das wollte ich nur hören! (Heiterkeit.) Auch eine Erhöhung des Delzoll würde der Delmüllerei kein Aequivalent bieten für die Schädigung durch einen hohen Rapszoll. Man möge denn vielmehr gleichzeitig auch den Petroleumzoll erhöhen. Ich beantrage daher in erster Linie Ablehnung jeder Zollerrhöhung bei diesen Positionen, eventuell aber Verweisung derselben und der Position „Del“ an die Zolltarif Kommission zur gründlichen Vorprüfung.

Abg. v. Böllwarth (kons.) protestirt zunächst Namens seiner Parteigenossen gegen den Vorwurf des Eigennutzes; er hat gestern gegen den höheren Haferzoll gestimmt, obwohl er als Landwirth hauptsächlich Hafer verkaufe, während v. D., der keinen Hafer verkaufe, für den Zoll gestimmt habe. Er bittet um Annahme seines Antrages; es sei ihm von verschiedenen Delmüllern versichert worden, daß ein Zoll von 2 M. erträglich sei, während 3 M. die Delmüllerei schädigen würden. Ein mäßiger Mohnzoll sei allerdings wünschenswerth zur Hebung des stark zurückgegangenen Mohnbaues.

Struermann und Buhl erklären sich für kommissarische Beratung der Positionen.

Vandeseconomierath Thiel: Gerade mit Rücksicht auf die Interessen der Delindustrie haben die Regierungen den niedrigen Rapszoll von 1 M. vorgeschlagen.

Abg. v. D. ist für sofortige Beratung dieser Positionen im Plenum. Die Kommission würde keine sichere Grundlage für ihre Beratungen haben; ehe sie nicht weiß, welcher Zoll für Raps und Rübsaat angenommen wird, hat sie keinen Anhalt für die Maßregeln zum Schutze der Delindustrie.

Dem Antrag Schrader gemäß wird die Position „Raps, Rübsaat, Mohn“ mit 135 gegen 134 Stimmen an die Kommission zur Vorberathung verwiesen. Dasselbe geschieht mit der Position „Del“.

Es folgt die Beratung der Position „Rais“. Der gegenwärtige Zoll, den die Vorlage beibehalten will, beträgt 50 Pf. Die freie Vereinigung beantragt 1 M.

Abg. Trimborn beantragt, den bisher unter „nicht besonders genannte Getreidearten“ mit 1 M. verzollten Raps, Rapszoll von 50 Pf. beizubehalten, und zwar im Interesse der Landwirtschaft von Süd- und Westdeutschland, die billige Futterstoffe einführen müsse.

Abg. v. Wedell-Malchow (kons.) rechtfertigt die Erhöhung des Raisbolles mit dem Hinweis darauf, daß der Rais ein scharfer Kontrakt der Kartoffel, des Hafers und anderer Futterstoffe, ja sogar des Roggens gemorden sei. Auch für die Spiritusfabrikation ist er bereits verwendet worden, allerdings mit einem Erfolge, der leicht den guten Ruf der deutschen Spiritusfabrikation gefährden könnte. Daher würde selbst ein höherer Zoll unbedenklich sein als der jetzt vorgeschlagene, der auf einem Kompromiß im Schooße der freien Vereinigung beruht.

Abg. Richter (bisch.-frei.): Diese Debatte ist eine der lehrreichsten in der Zollfrage. (Sehr wahr!) Es enthält immer mehr, was hinter den Koulissen vorgeht. Also auch ein Kompromiß, an das die Herren gebunden sind! Der Reichstag ist heute als Rächer dieser Politik aufgetreten, und ich möchte ihm nur zurufen: Was Du nicht willst, das laß Dir thun, das sag' auch keinem Andern zu. (Bravo! links.) Heute sitzt er die Arme gen Himmel und bittet seine Freunde, daß sie halten, damit der Westen nicht zu Schaden komme. Er selbst aber hat für die 3 M. Weizen gestimmt, da hat er gar nicht Maß gehalten. Sehen Sie, jetzt geschieht das gleiche Recht (Heiterkeit), hätten wir nur taktische Rücksicht, dann könnten wir Schadenfreude empfinden, wenn Sie die Landwirtschaft diesen höheren Zoll auflegen; aber nicht hier ein Wort einlegen und wünschen ihr diesen Zoll zu erhalten. Was soll hier die Erhöhung? Der Anbau von Weizen in Deutschland ist ganz bedeutend (300 000 Hektar), einigermassen 2—4 Millionen Doppelpentner. Es ist also nur ein Finanzzoll in Frage, den Sie gegen den Willen der Bevölkerung einführen wollen. Freilich, der Abg. v. Wedell hat ihn auch als Schutzzoll bezeichnet, weil Rais ein

Abg. Richter (bisch.-frei.): Diese Debatte ist eine der lehrreichsten in der Zollfrage. (Sehr wahr!) Es enthält immer mehr, was hinter den Koulissen vorgeht. Also auch ein Kompromiß, an das die Herren gebunden sind! Der Reichstag ist heute als Rächer dieser Politik aufgetreten, und ich möchte ihm nur zurufen: Was Du nicht willst, das laß Dir thun, das sag' auch keinem Andern zu. (Bravo! links.) Heute sitzt er die Arme gen Himmel und bittet seine Freunde, daß sie halten, damit der Westen nicht zu Schaden komme. Er selbst aber hat für die 3 M. Weizen gestimmt, da hat er gar nicht Maß gehalten. Sehen Sie, jetzt geschieht das gleiche Recht (Heiterkeit), hätten wir nur taktische Rücksicht, dann könnten wir Schadenfreude empfinden, wenn Sie die Landwirtschaft diesen höheren Zoll auflegen; aber nicht hier ein Wort einlegen und wünschen ihr diesen Zoll zu erhalten. Was soll hier die Erhöhung? Der Anbau von Weizen in Deutschland ist ganz bedeutend (300 000 Hektar), einigermassen 2—4 Millionen Doppelpentner. Es ist also nur ein Finanzzoll in Frage, den Sie gegen den Willen der Bevölkerung einführen wollen. Freilich, der Abg. v. Wedell hat ihn auch als Schutzzoll bezeichnet, weil Rais ein

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die deutsche Rübenzuckerfabrikation und der ausländische Markt. Das Februarheft des „Deutschen Handelsarchivs“ bringt einen namentlich durch die in den Mittheilungen aus dem Auslande enthaltenen Angaben interessanten Ueberblick über die Lage des Zuckermarktes. Berichte aus Budapest, Nassa, Adrianopel, Konstantinopel, Egypten, Marokko, Newyork, St. Louis, Port au Prince, Valparaiso, Wilna, Warschau, Barcelona und Serbien beschäftigen sich mit diesem Gegenstande. In der Türkei dominiren, wie aus dem betreffenden Aufsatze hervorgeht, die Produkte der österreichischen Zuckersindustrie, welche mit Glück die Konkurrenz gegen Frankreich geführt hat. An der Einfuhr von Rübenzucker nach Egypten sind Oesterreich und Frankreich ungefähr gleichmäßig theilhaftig. Auch die Einfuhr deutschen Zuckers nach Marokko ist im Vergleich zu dem, was von anderen Ländern an Rübenzucker dort importirt wird, nur gering, und zwar wesentlich wegen der Form unseres Zuckers. Die Marokkaner bevorzugen nämlich kleine Brode im Gewicht von 3 Kilogr., die deutschen Fabrikanten aber haben bisher trotz mehrfacher Anregungen die Kosten der Anschaffung kleinerer Quersformen gescheut. Ähnlich lauten die Berichte aus Port au Prince auf Hayti, wo Frankreich die Vereinigten Staaten durch Lieferung kleinerer Brode Deutschland gegenüber gleichfalls das Feld behauptet. In den Vereinigten Staaten giebt es nur eine Rübenzuckerfabrik und zwar in Kalifornien; dagegen existiren im Unionsgebiete zahlreiche Raffinerien, welche den Rohzucker größtentheils aus Deutschland beziehen; die großen Raffinerien in St. Louis verarbeiten jedoch keinen deutschen Rohzucker, weil er einen eigenthümlichen Geruch haben soll, den sie nicht zu beseitigen vermögen. In Chile ist Frankreich von Deutschland überflügelt worden. In Polen hat die deutsche Einfuhr seit zwölf Jahren aufgehört; als Gründe werden die eigene Ueberproduktion in Rußland-Polen und die Höhe des Eingangszolles angegeben. In Barcelona (Spanien) ist der deutsche, von Hamburg aus geleitete Zuckereinfuhr ebenfalls in starker Abnahme begriffen; auch dort wird der Rückgang auf die Zollmaßregeln zurückgeführt. Schädlich ist der Einfuhr von deutschem Rübenzucker vor allem der Umstand, daß in Spanien die Einfuhr von Rohzucker aus den Kolonien zollfrei erfolgt und daß die Regierung Alles anbietet, diesen kolonialen Produkten Absatz zu verschaffen.

Vereine und Versammlungen.

be. Die Versammlung des Bezirksvereins des werththätigen Volkes im 29., 30. und 31. Kommunalwahlbezirk, die am Mittwoch, den 18. d. Mts., Abends, im Restaurant Golle, Piniestraße 30, stattfand, war ein deutlicher Beweis dafür, daß auch im 5. Reichstagswahlkreise, dieser sogenannten Domäne der Fortschrittspartei, es sich unter den Arbeitern lebhaft regt, die sich auch in Massen eingefunden hatten, um einen Vortrag des Stadtverordneten Herrn Goebel über kommunale Angelegenheiten zu hören. Der Redner bezeichnete zunächst das Budget der Stadt Berlin als einigermaßen in Einnahme und Ausgabe balancirend, erklärte sich aber durchaus nicht mit einer Finanzwirtschaft einverstanden, welche die Anleihen in einer wahrhaft beängstigenden Weise anschwellen lasse und auf Kosten der Zukunft für die Gegenwart Schulden mache. Die nothwendigen Ausgaben müßten durch Steuern gedeckt werden, die direkt und progressiv zu erheben seien. Vor Allem sei eine Reform der Miethsteuer (Steuerfreiheit der Wohnungen unter 600 Mark) geboten, wenn nicht ihre gänzliche Aufhebung, da sie ihrer Natur nach als indirekte Steuer, die allerdings wie die Stempelsteuer direkt erhoben würde, von den Miethern getragen werde und als Kopfsteuer die große Masse der Bevölkerung, die Arbeiter, am meisten belaste. — Eine große Erleichterung für die Kommune werde die durch das Unfallversicherungsgesetz eintretende Entlastung des Armenbudgets sein, dagegen wären für die Kommunal- und Fortbildungsschulen noch höhere Ausgaben erforderlich, trotzdem anzuerkennen sei, daß dieselben jetzt schon Vortreffliches leisten, nicht zum Wenigsten ein Verdienst der Arbeiter selber, die trotz ihrer gedrückten Lage für ihre Familien Opfer zu bringen wüßten, deren erziehende Thätigkeit den Schulunterricht erst richtig ergänze. — Der Ausgabeetat selber könne kaum beschnitten werden, aber neue Einnahmequellen würden sich durch den nothwendigen gänzlichen Uebergang der Beleuchtungseinrichtungen und der Pferdebahnen in die Verwaltung der Stadt eröffnen. Die bereits errichteten städtischen Gaswerke ergäben einen Ueberschuß von jährlich 3 Millionen Mark, aber die englische Gasgesellschaft, die das Gas um 5 Pf. billiger liefere, mache der Stadt Konkurrenz und ziehe durch ihr Privilegium eine hohe Rente aus den Taschen der Steuerzahler. Wenn gegen eine Expropriation rechtliche Bedenken vorlägen, so möge die Stadt, um der Gesellschaft, die sich gutwillig nicht fügen wolle, die Andern zu unterbinden, das Gas, das bis jetzt 16 Pf. pro Rdm. koste, für 8 Pf. liefern, aber eine Gassteuer von 8 Pf. pro Rdm. erheben, jedoch die Konventionen der englischen Gesellschaft außer dem Preise für das Gas noch die Steuersumme zu zahlen hätten. — Daß die elektrische Beleuchtung ebenfalls wieder einer Aktiengesellschaft überlassen wäre, sei ein großer Fehler, so groß, daß selbst eine Anzahl fortschrittlicher Stadtverordneter ihn eingesehen und gelegentlich der letzten Abstimmung über die Frage der Beleuchtung des Leipziger Platzes mit der Minorität gestimmt habe, die in 1/2 Jahren von 28 auf 58 Mann gewachsen sei. — Redner berührt noch den Antrag Singer, betreffend die Vernehmung der Berliner Reichstagswahlkreise, und weist darauf hin, daß ein analoger Fall bei der Beratung der Petition der Stadtverordn. Hermes, Löwe, Birchow u. c. gegen die Betreibesölle eintreten werde, wobei man auf das Verhalten des Oberpräsidenten gespannt sein dürfte. — Zum Schluß richtet er die Aufforderung an die Versammelten, auch in diesen Kommunalbezirken in ihren Kreisen zu agitiren, damit, wenn bei der Ausloosung des einen Drittels der Stadtverordneten im kommenden Herbst etwa hier Mandate frei würden, der Beweis geliefert werde, daß die Fortschrittspartei von der III. Wählerabtheilung nicht ein einziges Mandat mehr erhalte. (Stürmischer Beifall.) Nach einer lebhaften Diskussion, an der die Herren Steinbock, Engler, Steinbach und der Referent sich theilnahmen, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und beauftragt den Vorstand des Vereins, dem Stadtverordneten-Vorsitzer Dr. Straßmann zur Kenntniß zu bringen, daß sowohl die Reform der Miethsteuer, als auch die Herstellung einer Schule in der Friedrich-Wilhelmsstadt (in der Diskussion war auf die Nothwendigkeit dieser Schule hingewiesen worden) unbedingt nothwendig ist. Ebenso drückt der Verein sein lebhaftes Bedauern aus, daß die Stadtverordneten-Versammlung so wenig den berechtigten Forderungen der berufenen Vertreter der arbeitenden Bevölkerung gerecht geworden ist.

Der Fachverein der Nähmaschinenarbeiter und Berufsgenossen hält am Sonntag, den 22. d. M., Vormittags um 11 Uhr, im oberen Saal von Feuerstein's Restaurant, Alte Jakobstraße 75, eine außerordentliche Generalversammlung ab. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zur allgemeinen Metallarbeiter-Vereinigung Deutschlands. 2. Beschließung d. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um 10 Uhr Besuch gebeten.

Brandenburg a. S. Am Sonntag, den 22. d. Mts., fand hier selbst im Café Bellevue unter dem Vorsitz des Stadtverordneten F. Ewald eine öffentliche Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Herrn Domprediger a. D. Gander aus Stendal über die Stellung der Parteien zur sozialen Reform. Schon frühzeitig hatte sich der Saal

fast nur vom Ausland gebaut, und er ist wichtig für uns als Futtermittel und Rohprodukt für die Industrie. Herr v. Wedell-Ralsow hat den erhöhten Maiszoll gerechtfertigt, weil durch den Mais der gute Ruf unserer Spiritusbrennerei geschädigt werde. Ich will das nicht für eine Heuchelei erklären. Aber mir scheint, die Herren geniren sich ihrer wahren Gründe. Sie sähen es am liebsten, wenn sie alles allein nach ihrem Bestehen ordnen könnten. Herr v. Schalscha sagt, man solle sich doch beruhigen, das Ausland trage ja diesen Zoll. Wo steht das geschrieben? (Weifall und Heiterkeit links.) Das Ausland trägt wohl Finanzzölle, aber niemals Schutzzölle. Stimmen Sie daher meinem Antrage zu!

Abg. U h d e n (konservativ): Es ist durchaus falsch, den Mais als ein ausländisches Gewächs zu behandeln und den Maiszoll bloß als Finanzzoll anzusehen. Gerade im Interesse des deutschen Maisbaues bitte ich Sie, den höheren Zollsatz anzunehmen.

Nach Schluß der Diskussion wird zunächst beschlossen, den sibirischen Vari nach dem Antrag Trimborn dem Mais hinsichtlich der Höhe des Zolles gleichzustellen; die von der freien Vereinigung beantragte Erhöhung des Zolles auf 1 M. dagegen in namentlicher Abstimmung mit 152 gegen 144 Stimmen abgelehnt, und der jetzige Zollsatz von 0,50 M. angenommen. Gegen die Erhöhung stimmen die Freisinnigen, Volksparteiler und Sozialdemokraten, ferner die Nationalliberalen bis auf den Abg. Scipio, die Welfen, die Elsäßer Klabe und v. Dietrich sowie etwa 20 Mitglieder des Zentrums.

Abg. Richter beantragt um 4 1/2 Uhr die Vertagung der Sitzung. Vor der Abstimmung darüber findet die Gesamtabstimmung über das Sperrgesetz statt, das mit großer Mehrheit angenommen wird. (Dagegen nur Sozialdemokraten, Freisinnige und einige Volksparteiler.)

Der Vertagungsantrag wird darauf abgelehnt; das Haus wendet sich zur Beratung der Position Rals: bisheriger Zollsatz 1,20 M., nach der Vorlage 3 M., nach dem Vorschlag der freien Vereinigung 2,40 M.

Abg. Reiz befürwortet einen Zoll von 2,25 M. Die süddeutschen Mälzereien, welche um einen höheren Zoll bitten, leiden hauptsächlich darunter, daß sie ihre Gerste zu weit herholen. So wenig es rationell sei, für eine pommerische Zuckerfabrik die Rüben aus Baden zu holen, so wenig lohne für Stuttgarter Mälzereien die Beschaffung der Gerste aus Osmüg. Derartige irrationelle Anlagen sollte man nicht noch durch hohe Zölle begünstigen.

Abg. Lenzmann beantragt einen Zollsatz von 2 M. Um 4 1/2 Uhr verläßt sich das Haus bis Freitag 2 Uhr. (Wiener Schluß.)

Lokales.

N. Ein unzerbrechbarer Stoff. Aus den Fasern einer Bananenart (musa textilis), welche bereits zu den feinsten Tauen verarbeitet wurden, ist ein hiesiger Webmeister gelungen, einen fast unzerbrechbaren Stoff für Kinder zu weben. Familien, welche reich mit Kindern gesegnet sind, dürften hieran wohl das meiste Interesse haben.

Polizei-Bericht. Am 17. d. M. Nachmittags verunglückte der Monteur Schönfeld in der Druckerei von Rosse, Jerusalemstraße 48/49, dadurch, daß er beim Passiren einer Treppe einige Stufen hinabfiel und dabei am Knöchel derartige Verletzungen erlitt, daß er nach dem Augusta-Hospital gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit des nächsten Tages wurde in der Nähe der Albrechtshofstraße die Leiche einer etwa 24 Jahre alten Frauensperson, anscheinend Dienstmädchen, aus dem Landwehrkanal gezogen und nach dem Obduktionshause gebracht. — Zu derselben Zeit entstand in dem Hause Kleinbeerenstraße 24 dadurch Feuer, daß die Ballenlage der Leinwand einer Tischler-Werkstatt in Folge der Schadhastigkeit der Ueberwölbung in Brand gerathen war. Die Feuerwehr löschte das Feuer in kurzer Zeit. — In der Nacht vom 18. zum 19. d. M. fiel ein junger Mann anscheinend in der Trambahn am Waterloo-Ufer in den Landwehrkanal, wurde jedoch, ohne Schaden genommen zu haben, aus dem Wasser gezogen, und, nachdem er auf der Wache des 36. Polizeiregiments mit trockenen Kleidern versehen worden war, nach seiner am Waterloo-Ufer belegenen Wohnung gebracht.

Gerichts-Zeitung.

a. Wegen vier schwerer Urkundensälfungen, zweier Unterschlagungen und eines Betruges hatte sich gestern vor der I. Strafkammer des Landgerichts I. der 18jährige Julius S. zu verantworten, der im vorigen Jahre bei dem Baumeister L. als Buchhalter für einen Monatsgehalt von nur 48 M. beschäftigt war. Da ihm dieses kleine Gehalt auch nur gleichsam tropfenweise, in ganz kleinen Raten gezahlt wurde, so kam S. oft in große Noth. Sein Prinzipal schuldete nun einen größeren Gerichtskostenbetrag, den er in monatlichen Theilzahlungen von 30 M. entrichtete. Als am 23. August v. J. S. die 30 M. zur Begleichung an der Steuerkasse erhielt, da hielt dieser das Geld an sich und verbrauchte einen kleinen Theil davon für seinen Lebensunterhalt. Um eine Entdeckung zu verhüten, fälschte er eine vorhandene Quittung, indem er das alte Datum wegradirt und das neue an dessen Stelle setzte. Später zahlte er das Geld allerdings ein, fälschte aber wiederum die empfangene echte Quittung, indem er den 29. August in den 23. umwandelte. Im September wiederholte er die Unterschlagung und Urkundensälfung, indem er diesmal das Quittungsformular selbst ausfüllte und die Namen der Steuerbeamten fälschlich unter die Quittung setzte. Um dieselbe Zeit erluchte er einen Geschäftsfreund seines Prinzipals, fälschlich im Auftrage desselben, um ein Darlehen von 30 M., wogegen er eine fälschlich mit der Namensunterschrift seines Prinzipals versehenen Quittung überreichte. Der Angeklagte gestand seine Handlungen reumüthig unter Thränen ein und bat nur um eine milde Beurtheilung seiner Straftthaten. Diese wurde ihm auch mit Rücksicht auf seine Nothlage und seine Jugend zu Theil; er wurde nur zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt, wovon ein Monat auf die erlittene Untersuchungshaft angerechnet wurde. Die Strafe mag ja für die Anzahl der einzelnen Straftthaten gering sein, jedenfalls aber ist der junge Mann als ein Opfer der frivolen Zustände zu betrachten. Ein Baumeister, der sich einen Buchhalter hält und demselben monatlich 48 M. zahlt, ist übrigens auch ein Zeichen der Zeit.

y. Der Direktor der Diskonto-Gesellschaft, Herr von Hansmann, sowie die übrigen Direktions-Mitglieder hatten sich, wie wir berichtet haben, derzeit vor dem Schöffengericht wegen Stempelsteuer-Kontravention zu verantworten. Unterm 9. Januar 1883 theilte die Gesellschaft der Weiningroder Kommanditgesellschaft (F. Krumbhaar) mit, daß der von letzterer in Auftrag gegebene Anlauf von vierprozentigen Gothaer Pfandbriefen besorgt sei und demnach Rechnung darüber erfolgen würde. Dieses Schriftstück wurde gelegentlich einer Revision seitens der Steuerbehörde mit Beschlagnahme und obige Anklage erhoben, weil der Fiskus in dem Briefe eine Schlussnote erblickte, welche stempellosichtig sei. Das Schöffengericht theilte nicht diese Ansicht, denn es sprach die Angeklagten frei, der Staatsanwalt legte gegen das Erkenntniß aber die Berufung ein, worauf die Sache vorgestern vor der sechsten Strafkammer des Landgerichts I. zur nochmaligen Verhandlung gelangte. Die Angeklagten, die sich durch einen Verteidiger vertreten ließen, erzielten aber nicht nur wiederum ein freisprechendes Urtheil, sondern auch, daß die ihnen durch die Verteidigung erwachsenen Kosten der Staatskasse aufgelegt wurden.

Wahrscheinlich Konkurrent für die Kartoffel sei. Der Mais steht im Verdacht, zur menschlichen Nahrung zu dienen. Das muß ihm natürlich das Garau, da muß ein Zoll helfen. Wer kann es sich um das liebe Vieh handeln, wie beim Hafer, dann kann man noch eine Ausnahme machen. Aber den Menschen soll man nicht billig ernähren. Mais ist aber ein wichtiges Surrogat in der Landwirtschaft, er dient insbesondere als Futtermittel, namentlich als Grünfütterung für den kleinen Viehwirthschaft. Sind die Kartoffeln auswärts mangelhaft, so werden unsere Landwirthe, wie es thatsächlich geschehen, die Kartoffeln zu theueren Preisen nach England, Holland u. c. zu beziehen Mais zu billigeren Preisen von auswärts. Der Abg. Trimborn hat Recht: Dieser erhöhte Zoll schädigt nur die Landwirthe. Ich möchte ihn bitten, mit mir den Antrag auf Aufhebung auch des jetzigen Zolles zu stellen. (Abgeordneter Trimborn: Ausschluß!) Durchaus nicht, wenn Sie die Freunde vom Zentrum dafür gewinnen. Ueberlegen Sie es uns bis zur dritten Lesung. Wenn der Abg. Trimborn als Freund der jetzigen Wirthschaftspolitik schon das Beständniß macht, er habe in diesen Tagen den Eindruck empfunden, als sollen die Interessen der Landwirtschaft des Ostens auch diejenigen der ganzen Nation sein, so glauben wir, er wird sehr bald zu der Ueberzeugung kommen, daß noch mehr richtig ist, daß das Interesse eines Theiles der Landwirtschaft und zwar namentlich des Großgrundbesitzes jetzt an die Stelle des Interesses der Gesamtheit treten soll.

Landes-Oekonomierath Biel: Die Regierung hat zwar zugesagt, daß, ohne den Betrieb der Brennerei zu beeinträchtigen, der gegenwärtige Zoll auf Mais beibehalten werden soll. Aber wenn die Mehrheit im Hause wünscht, daß ein ausländisches Surrogat unserer Kartoffel in entsprechender Weise versteuert wird, würden auch die verbündeten Regierungen nicht Widerspruch erheben.

Abg. v. Schalscha (Zentr.): Es wird hier immer in demselben Tone von der Interessenpolitik, die wir verfolgen sollten, gesprochen. Aber betreiben nicht alle im gewissen Interesse Interessenpolitik? Herr Trimborn spricht zu Gunsten der Kleinbauern in Süd- und Westdeutschland gegen die Erhöhung des Maiszolls. Die Erhöhung des Holzpreises wurde von einem großen Holzhändler und einem Zellulose-Fabrikanten bekämpft. Von der Kolonialpolitik will ich gar nicht erst reden. Ich bin am Maiszoll nicht interessiert. Aber für die Erhöhung des Maiszolls zuzustimmen, weil er in der That vom Ausland getragen wird. Wohin sollen Ungarn, die Donauländer und die Rheinländer anders mit ihrem Mais, als nach Deutschland? Die Kleinbauern haben zu Tausenden um die Erhöhung der Zölle petitionirt, und ihre Unterschriften befinden, daß sie es mit echten Bauern zu thun haben. Die Herren links sind es: woher aus einmal Ihre Vorliebe für die Schnaps-Produktion? Sie doch erweisen, in welchem Umfange Mais in der Spiritusbrennerei verwendet wird.

Abg. Richter: Die Auseinandersetzung zwischen den Interessen aus dem Zentrum war mir sehr interessant. Mehr und mehr tritt hervor, daß gegen die agrarische Führung der Zentrumspartei es zu gähren, beginnt. Es stellt sich heraus, daß die Agrarpartei und die ihrer Wähler recht oft verschiedene Interessen haben. Manche Abgeordnete aus dem Westen haben sich über das die landwirtschaftlichen Interessen ihrer Gegenden ausgesprochen, wie die landwirtschaftlichen Interessen der Rheinlande, die im agrarischen Sinne die Führung übernommen haben. Herr Windthorst hat es zwar auch während der gegenwärtigen Beratung an guten Worten nicht fehlen lassen, aber es wäre besser gewesen, wenn er mehr Gefolgschaft hinter sich hätte. Die Zentrumspartei ist verantwortlich für diese Politik, weil sie die ausschlaggebende Partei ist. Es ist ein vergeblicher Versuch, mit Anträgen, wie wir gestern einen im Abgeordnetenhaus beraten haben, diese Verantwortlichkeit auf sich abwälzen zu wollen. Herr von Schalscha hat sich darauf berufen, daß auch die kleinen Grundbesitzer nach der Erhöhung der Getreidezölle verlangen haben, aber die Fabrikation von Petitionen der Kleinbauern ist bekannt, sie geht aus von v. Tiedemann-Jahobsdorf, Behrenstraße 52. Von da sind Petitionen massenhaft ins Land geschickt worden, die ein vollständiges Schema für die Petitionen enthalten, so daß die Bittsteller für die betreffenden Zölle eingesetzt zu werden können. Nur der Mais fehlt in diesem Schema. Der Herr Richter, der Führer der Kleinbauern, hat sich also wahrlich nicht getraut, mit dieser Position vor die kleinen Bauern zu treten. Ich war erfreut, heute einmal mit der Regierung zu können, aber in demselben Augenblicke bin ich von der Regierung im Stich gelassen worden, und der Herr Richter derselben hat zu den Auslassungen des Herrn v. Wedell-Ralsow bemerkt, daß eine Erhöhung des Zolles ja auch möglich sein könne. Worauf soll man sich da noch verlassen (Heiterkeit), wenn die Regierung sich so ins Schlepptau der Fraktionspolitik hineinläßt; das ist ja geradezu eine parlamentarische Regierung (Große Heiterkeit). Und doch drückt dieser Zoll nicht einmal die Meinung der Majorität der Abgeordneten aus, welche beruht vielmehr nur auf einem Kompromiß. Der eine Theil der freien Vereinigung hielt eine Erhöhung des Maiszolls für gut, der andere dagegen wünschte die Beibehaltung des bisherigen Zolles; diesem Kompromiß stimmt also die Regierung ohne Weiteres zu. Die Schnopsfrage spielt auch hier eine wichtige Rolle. Wenn wirklich die Verwendung des Mais in den Brennereien dem Renomme unferes Spiritus im Auslande schadet, so ist doch der Zoll nicht ein Mittel, diesem Uebel entgegenzutreten, diesem Uebel müßte doch auf anderem Wege entgegengetreten werden. Um die Spiritusbrennerei zu schügen, wollen Sie ein Futtermittel höher besteuern und so die Produktionskosten der Landwirtschaft erhöhen; aber getreuen haben Sie aus diesem Grunde gegen den höheren Zollsatz gestimmt. Sie sollten doch dieselbe Konsequenz auch hier ziehen, zumal der ausländische Hafer eine direkte Konkurrenz dem inländischen macht, was bei dem Mais doch nicht der Fall ist. Der Herr Reichskanzler hat gesagt, daß so viel Getreide in Deutschland gebaut werde, daß es sogar an das Ausland veräußert werden müßte. Wenn nun jetzt durch die Erhöhung der Getreidezölle die Getreidepreise gesteigert würden und somit die Verwendung desselben als Futtermittel eingeschränkt wird, sollte man doch bedacht sein, Surrogate für den Ausfall zu schaffen. Es ist bemerkt worden, daß der Mais sogar mit Wehl vermischt und zum Roggenbrot verwendet wird. Jetzt, wo Sie durch die Getreidezölle das Brot verteuern, wollen Sie dem kleinen Mann auch noch verwehren, daß er zu dem schlechteren Surrogat greift, das ist mehr als hart. Auf die Erhöhung des Getreidezolls folgt die des Maiszolls und des Fichorienzolls, das nimmt gar kein Ende. Die Hauptsache in dieser Frage ist, daß die Kartoffelgruppe so mächtig geworden ist, daß sie die Regierung hat ins Schlepptau nehmen können. Aber die Kartoffelbauern haben ganz auf freihändlerischem Standpunkte. Millionen von Doppelkinnern der nationalen Kartoffel werden alljährlich nach dem Auslande von ihnen dahin ausgeführt, wobei sie das meiste Geld bekommen können, ohne Rücksicht darauf, ob auch der Deutsche Kartoffeln billig haben kann oder nicht. Um so weniger hat man jetzt auch noch ein Recht, den Mais zu verteuern.

Abg. Trimborn (Zentrum): Als kleiner Grundbesitzer kann ich Herrn v. Schalscha erwidern, daß man, wenn man die Verhandlungen der letzten Jahre verfolgt, den Eindruck erhält, als ob es sich nur um die Großgrundbesitzer handle. Ich habe, weil ich einen Schutzzoll für die Landwirtschaft wünsche, einer Erhöhung des Zolles für die Fruchtarten zugestimmt, die wir in Deutschland nicht erzeugen. Ich sehe mich zu dieser Abstimmung keineswegs in Widerspruch, wenn ich mich gegen die Erhöhung des Maiszolls erkläre; Mais wird

gefüllt, der größte Theil der Besucher gehörte dem Arbeiterstande an, es waren allerdings auch Anhänger der konservativen und liberalen Parteien zugegen. Im Ganzen ist die Versammlung von ungefähr 2000 Personen besucht worden. Wohl mit Rücksicht auf die Zusammenkunft der Versammlung hat der Vorsitzende, Herr Ewald, zunächst, den Referenten ruhig anzuhören und denselben nicht durch Zwischenrufe zu stören, da nach dem Vortrage eine freie Diskussion gestattet sei. Herr Garderier schildert hierauf in ausführlicher Weise die Stellung der konservativen Partei zur Sozialreform. Er weist darauf hin, daß diese Partei mehr verspricht als sie hält. Deshalb müssen die Arbeiter selbst für Reformen eintreten. Ganz ebenso verhalte es sich mit der deutschfreisinnigen Partei. Im Anschluß hierauf ergriß Herr Ewald das Wort und sagte, daß man es dankbar anerkennen müsse, wenn ein Mann aus anderen Ständen sich aus freien Stücken der Sache der Arbeiter annehme. Allerdings ist es wahr, daß die Sache der Arbeiter am besten durch Arbeiter selbst gewahrt wird, es ist aber doch gut, wenn sich auch Vertreter anderer Gesellschaftsklassen der Arbeiterbewegung anschließen. Zum Schluß wurde in einer Resolution dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß Herr Garderier recht bald in Brandenburg wieder einen Vortrag halten möge. Mit Hochs auf Ewald und Garderier trennten sich die Anwesenden.

Vermischtes.

Zur Nachachtung empfohlen. Die Amtshauptmannschaft in Großenhain hat verordnet, daß jeder Gast- oder Schankwirth ein Verzeichniß der von ihm in seinem Schanklokale zum Verschanke gelangenden Bierorten aufzustellen hat und hierbei die gestellten Preise nicht nur nach dem ganzen Liter, sondern auch nach dem Sottinhalt sämtlicher

verschiedener, in der betreffenden Wirtschaft zum Verschanke benutzten Schankgefäße anzugeben, die Bierorten aber in der allgemein üblichen, eventuell durch Zusätze noch zu verdeutlichenden Weise: „echt Bayerisches Bier, echt Böhmisches Bier, Lagerbier, einfaches Bier“ zu bezeichnen sind. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafen bis zu 150 Mk. belegt.

Seltene Bitte. Ein Angeklagter war mit der Rede seines Verteidigers nicht zufrieden. Als dieselbe beendet war, fragte der Präsident: „Angeklagter, haben Sie zu Ihrer Verteidigung noch irgend Etwas hinzuzufügen?“ — „Nein, Herr Präsident, als daß ich um Nachsicht des hohen Gerichtshofs für — meinen Verteidiger bitte!“

Aufgeschnitten. In einer Buchhandlung forderte Jemand ein neues Weil, das in der Ankündigung übertrieben gelobt war. Als man es ihm reichte, fragte er, ob kein aufgeschnittenes Exemplar vorhanden sei? — „Für das Aufschneiden hat bereits der Herausgeber gesorgt!“ lautete die Antwort.

Gemeinnütziges.

Die Diphtheritis, die moderne Geißel des Menschengeschlechts, wüthet unter Erwachsenen wie Kindern fort; aus Stadt und Land, aus allen Ständen holt sie ihre Opfer. Sie fragt nicht nach Alter oder Geschlecht, besonders aber für Kinder ist sie zu einer wahren Pestilenz geworden, auch in Bezug auf Ansteckung, da sie den Charakter der Blutvergiftung hat und somit den ganzen Organismus ergreift. Wenn ihre Symptome auch mehr örtlich auftreten, so ist ausichtslos die Hilfe fast nur im ersten Stadium der heimtückischen Krankheit möglich. Und nicht immer wird die Gefahr von Laien leicht erkannt, auch ist häufig genug der Arzt nicht sofort zur Stelle. Da ist es denn als ein Glück zu betrachten, daß ein leicht zu beschaffendes „Hausmittel“ in den meisten Fällen, wenn

auch gerade keine direkte Heilung bewirkt, so doch die Umfänge der möderischen Krankheit wesentlich zu hindert. Es ist der Terpenin, welcher in Dampfform eingeathmet oder mit einem kleinen Löffel direkt in die Nasenhöhle geführt werden muß. Dadurch ist wenigstens Heil zu gewinnen.

Bereitung des Fichtenproffenwassers. Zur Herstellung desselben nehme man frische Fichtenproffen, zerhacke sie, lasse sie mit Wasser, bis sie gelb werden und die Rinde leicht abschält. Dann filtrirt man gut durch. Die erhaltene Flüssigkeit wirkt harntreibend, erfrischend, blutreinigend und ist vorzüglich nach Erkältung, wo sie sehr zuträglich ist.

Gutes nie abspringendes Klebmittel. Ein solches stellt man sich dar, indem man 10 Theile Gummi arabicum, 1 Theil Glycerin, 1 Theil Lypt. Soda in 40 Theilen Wasser möglichst warm auflöst und dann benützt. Man kann es auch wohl warm als Kalt auf Glas, Metall, Leder, Holz u. s. w. als Klebmittel benützen, das vermöge seiner elastischen Eigenschaften nicht abspringt.

Einiges über Gemüse. Die Gemüse haben nur einen sehr geringen Nährwerth, denn sie enthalten fast gar keine Stärke und nur wenig Stärkewehl, Buder und Gallenflüssigkeit sind, ihrer vielen anderen und zwar ganz unbedeutenden Bestandtheile wegen, ihre nahrhaften Bestandtheile sehr schwer verdaulich. Nur so lange sie noch sehr jung sind, lassen sie sich theilweise gut verdauen. Am verdaulichsten sind noch die Möhren; am nahrhaftesten die zuckerreichen Rüben. Die meisten Gemüse sind weit mehr Genussmittel und Spritzsäfte, als Nahrungsmittel. Manche derjenigen Pflanzensäfte, welche ein scharfes Del enthalten, können als Gewürze verwendet werden wie Sellerie, Rettig, Radisheschen, Knoblauch, Spargel u. s. w.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Coppelia.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Alibiades.

Deutsches Theater.
Heute: Zum 2. Male: Ehrenschulden. Trauerspiel in einem Aufzuge von Heise. Zum 2. Male: Unter Brüdern. Lustspiel in einem Aufzuge von Heise. Im Bunde der Dritte.

Bellealliance-Theater.
Heute: Der Raub der Sabinerinnen.

Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzer-König.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 2. Male: Der Bergnahrungszug. Hierauf: Die Schulkreuzerin.

Dalhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Louisenstädtisches Theater:
Heute: Der Jrenarzt.

Ostend-Theater:
Heute: Die zwei Waisen.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.

Viktoria-Theater.
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Selbst ist der Mann, oder: Die Schlosser von Berlin.

Arbeitsmarkt.

337 Tüchtige Scheidewärter auf bessere Morgenröde verlangt
Kottbuserstraße 36, 4 Tr. gradezu.

Drechslerlehrling verl. Niemann, Wassertorstr. 32. 341

335 Ramsells auf leichte Dollmans verlangt
Bernicke, Adalbertstraße 75, v. 3 Tr.

Allen Freunden und Bekannten
empfehle ich mein

Lokal mit sehr gutem Mittagstisch,
sowie Abendtisch, Franz. Billard; auch liegt das „Berliner Volksblatt zur gefälligen Beachtung aus.

342 **W. Prüfer,** Elisabethufer 16-17.

Sommer-Mäntel werden für Mark 1.50 mod.
Bäckerstr. 13 b. Wende. 340

Allen Freunden und Gönnern, sowie einer geehrten Nachbarschaft empfehle ich mein

235 **Del-, Licht- und Seifengeschäft,**
sowie Bürsten, Besen und Geschirrhändler, sämtliche Artikel zu den billigsten Preisen. Karl Kühner, 25. Doppelnerstraße 25.

Elegante Masken-Garderobe
Fr. Panknin
Oranienstraße 178 v. 2. Etage, Ecke Adalbertstr. 330

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.
Sonnenabend, den 21. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in beiden Sälen der Grauweilchen Bierhollen, Kommandantenstr. 77/79.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über Rechtschick in gewerblichen Streitigkeiten.
2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder sowie Gäste ersucht
338 Der Vorstand.

Fachverein der Fraiser und Berufsgenossen.
Sonntag, den 22. d. Mts., Vormittags 10 Uhr
Königsplatz 150-151.

Versammlung.
343 Der Vorstand.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Kautabake.

Größtes Lager sämtlicher Bedarfsartikel für Herren-Kleidermacher.
En gros. Versand-Geschäft. En détail.
Nach beendeter Inventur verlaufe auch im Einzelnen zu Engros-Preisen und gebe bei größeren Einkäufen Vereinbarung extra Rabatt.

Spezialitäten: Italien-Cloth, echt schwarz, Meter 1.50, 1.80, 2.00, 2.25, 2.50-2.75.
Nermelfutter, elegante Muster, Meter 0.30, 0.40, 0.45, 0.50, 0.60, 0.70, 0.75-1.00.
Röper, Schirting, Zwischenfutter, Taschen-Ribul, Meter 25, 30, 35, 40, 50-60 Pf.
Wattirungs- und Kosenleinen, Meter 40, 45, 50, 60, 70-75 Pf.
Borten elegant, Mohair, Cachemir und Seide, Meter von 6-30 Pf.;
Borten bei Abnahme von Stücken extra 10 pCt. Rabatt.
Schnallen, Hals- u. Degen, Lastings- und Steinmuskelnöpfe jeder Art, sowie Rieth- und Metallknöpfe, Chappe, Seide, Garne, Zwirne u. Baumwolle u. s. w. zu Original-Fabrik-Preisen.
Die angekauften Reste von Futterstoffen, Cloths, Leinen, Sommerdress, baumw. Galon- u. Anzugstoffen u. werden bedeutend unter dem Kostenpreise ausverkauft.
Neuheiten in weißen und bunten Westenstoffen zu sehr billigen Preisen empfiehlt

Siegmond Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

Wilhelm Pfannkuch
Berlin N., Chausseestrasse 36 u. 37
im Grundstück der Wöhlert'schen Maschinenbau-Anstalt.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Havanna-Import, Cigarretten, Rauch- und Kautabak.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Berliner Bock-Brauerei.
SW., Tempelhofer Berg.
Bockbier-Saison 1885.
Die diesjährige Saison wird am 21. Febr. eröffnet.
Am 19. d. Mts. mit dem Versandt nach Außerhalb in Gebinden und in Flaschen begonnen.
Auch in diesem Jahre werden wir an Privatkunden Bockbier in kleinen Gebinden und Flaschen direkt aus unserer Brauerei abgegeben, und zwar berechnen wir:
Für die Achtel-Tonne 4,50 Mk., für die Viertel-Tonne 9 Mk., für die halbe Tonne 18 Mk., für die ganze Tonne 36 Mk.
Bockbier in Flaschen liefern wir für hier zum Preise von 3 Mark für 18 Flaschen frei ins Haus. Pfand wird mit 5 Pf. r. Flasche berechnet, u. hat der Kutscher eine Quittung unserer Brauerei darüber auszustellen. Unsere Bockflaschen sind nicht verkäuflich und werden als unser Eigenthum auch dann zurückverlangt, wenn Händler solche unbefugt an den Markt bringen. Nach außerhalb liefern wir Bockbier in Kisten à 50 Flaschen (incl. Kiste und Flaschen) mit 14 Mark freibiefigen Bahnhof gegen Nachnahme und vergüten für Kiste und Flaschen bei freier Retournirung 5 Mark zurück.
Telephon-Verbindung No. 456.
Zentral-Ausschank von Bockbier im Restaurant zum „Fritz“, Oberwallstr. 18.